

Zeugen der 9. Dimension

Botzemann

Ein Roman von S. Sander

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie,
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 S. Sander (sander.sarah@gmx.net)

Gräbenstraße 6
65604 Elz

© Covergestaltung 2016 J. Zalfen (oni-tengu@gmx.de)

Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

Kapitel 1

»Hunde sind hier nicht erlaubt!« Fräulein Strobinsky deutete mit ihrem knochigen Finger auf den schwarzroten Rauhaardackel, der auf dem Schoß seines Herrchens lag. »Haben Sie das Schild nicht gesehen?«

Alfred trat vollends aus seinem Büro auf den Gang, schüttelte den Kopf und sah auf den jungen Mann, der das Tier auf die Arme nahm und aufstand. »Eike? Du bist wieder hier?«

»Alfred!« Eike machte Anstalten, die Arme auszubreiten, brach die Geste jedoch ab, ehe der Dackel den Halt verlor und zu Boden fallen konnte. »Die alte Dame will mir verbieten, Siegfried hier anzumelden. Dabei ist Siegfried ein ehrlicher Hund, er will Steuern bezahlen. Wie jeder ehrliche Bürger.«

»Fräulein Strobinsky hat recht. Hunde müssen vor dem Rathaus warten. Außerdem gehört die Meldung über einen Hund an die Finanzverwaltung, nicht an das Einwohnermeldeamt. Du findest sie im ersten Stock.« Alfred deutete mit dem Arm den Gang entlang, der in einer breiten Treppe endete.

»Aber Siegfried ist doch ein Einwohner?« Eike tätschelte heftig den Kopf des Hundes, der seinerseits Alfred anstarrte und knurrte.

»Siegfried ist ein Dackel, vor allem anderen. Und Hunde sind nun mal keine Bürger.« Der Beamte ignorierte das Knurren des Dackels und wandte sich der alten Frau zu, die auf einem der Plastikstühle im Flur saß und beide Hände auf einen Gehstock stützte. »Was ist mit Ihnen, Fräulein Strobinsky?«

»Jetzt lenk nicht ab!« Eike trat entschlossen in Alfreds Blick. »Ich wollte sowieso noch mit dir reden. Ich habe da von etwas wirklich Interessantem erfahren, etwas ganz Großes. Ganz in der Nähe von hier, im Westerwald. In Ahornrod.«

Alfred tippte mit dem rechten Zeigefinger auf seine Armbanduhr.

Eike sah ihn erschrocken an. Er benötigte einen Moment, den er nur in die Luft vor seinem Freund starrte, fing sich wieder, drehte sich herum und eilte auf die Treppe zu, blieb davor noch einmal stehen und sah zu seinem alten Schulfreund zurück. »Nicht weglaufen, ja? Ich bin gleich wieder bei dir!«

»Ich freue mich schon darauf.« Alfred rollte mit den Augen, sah ihm nach, bis er im Treppenhaus verschwunden war, und wandte sich dann an Fräulein Strobinsky, die noch immer auf dem Plastikstuhl saß und ihn anblinzelte. »Entschuldigen Sie. Was wollen Sie?«

Die alte Frau lächelte ihn breit an, ihre schmalen Lippen entblößten eine schlecht sitzende Prothese. Ihre kleinen Augen funkelten unter ihren faltigen Augenlidern. Alfred fiel auf, dass sie keine Augenbrauen mehr hatte und selbst ihre Wimpern schienen weitgehend ausgefallen zu sein.

»Ich suche den Geldautomaten, junger Mann«, krächzte sie.

Alfred rollte mit den Augen. »Das hier ist das Rathaus, gute Frau. Hier sind die Ämter. Die Bank ist gegenüber vom Buchladen, die haben einen Geldautomaten. Oder die Sparkasse, beim Bäcker. Einfach die Straße runter.

Alle Banken sind an der Hauptstraße, es ist ganz einfach.«

»Aber wo ist der Geldautomat?«

»Auf der Bank. In deren Foyer.«

Ihr Lächeln gefror, in ihre Augen trat ein Ausdruck tiefen Misstrauens. »Hier ist keiner?«

Alfred schüttelte heftig den Kopf und unterdrückte einen genervten Seufzer. Er wusste nicht, ob die Frau vor ihm wirklich an fortschreitender Demenz litt oder nur so tat. Wenn sie wirklich so verwirrt war, sollte man sie nicht mehr ohne Aufsicht herumlaufen lassen. Es war jetzt das dritte Mal in dieser Woche, dass sie mit vollkommen abwegigen Anliegen auf das Amt kam, das zweite Mal, dass sie es mit der Sparkasse verwechselte. Er atmete tief durch, antwortete lauter, als es nötig war, und betonte jedes Wort mit einer abgehakten Geste: »Hier ist das Amt. Amt. Nicht Bank!«

Fräulein Strobinsky schmalzte mit der Zunge und musterte ihn mit einem tadelnden Blick. »Sie müssen mich nicht anschreien, junger Mann. Das ist sehr unhöflich, hat Ihre Mutter Ihnen das nicht beigebracht? Wenn das hier so weitergeht, werde ich mich bei Ihrem Chef beschweren müssen.«

Sie stand schwerfällig auf.

Alfred reichte ihr die Hand, um ihr aufzuhelfen, doch sie ignorierte ihn vollkommen und watschelte stattdessen den Gang entlang zur Tür. »Dabei habe ich nur einen Geldautomaten gesucht, diese Jugend heutzutage. Kein Benehmen mehr. Wenn wir damals so mit unseren Kunden ...«

Alfred sah ihr nach und seufzte, als sie außer Hörweite war. Immerhin war er morgen nicht hier, genauso wenig wie sein Chef oder dessen Chef. Am Samstag war das Rathaus unbesetzt. Wenigstens ein Ort, wo die guten alten Öffnungszeiten noch Bestand hatten, einer der Gründe, weshalb er auf einem Amt arbeitete. Er folgte Fräulein Strobinsky mit großem Abstand ins Foyer des Rathauses, sah sich dort um, bis sie das Gebäude verlassen hatte, schloss hinter ihr die Tür und kehrte anschließend in sein Büro zurück. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und warf einen Blick auf die große Uhr im Raum. Es war zehn nach zwölf, er würde bald Feierabend machen und sich in sein wohlverdientes Wochenende verabschieden. Sein Wochenende, welches nichts weiter enthielt, als zwei Tage fernsehen und abends in die Kneipe gehen. Keine Gisela Strobinsky und sicher auch keine von Eikes wahnsinnigen Ideen.

Er kannte Eike seit der Schulzeit und der Junge war damals schon eine übernatürliche Landplage gewesen. Aber es war lustig, mit ihm um die Häuser zu ziehen, er hatte abstruse Ideen, die aber weder gefährlich waren, noch die Aufmerksamkeit der Erwachsenen zu sehr auf sie lenkten. Meistens jedenfalls. Die Ausflüge in den Wald, um einem weißen Hirsch nachzujagen, ohne ihn jemals zu finden. Die alte Scheune, in der nach Eikes Ansicht ein Kobold hausen musste, den sie ebenfalls nichts gefunden haben, was auch nur annähernd auf ein übernatürliches Wesen hindeutete.

Als Kind hatte er viel Spaß mit Eikes abstrusen Ideen gehabt, selbst als Jugendlicher noch, auch wenn es ihn viel zu oft von sinnvollen Dingen

abgelenkt hatte. Aber jetzt, als Erwachsener, hatte er keine Zeit mehr, sich von seinem Leben und seiner wenigen Freizeit ablenken zu lassen. Alfred wollte einfach nur sein Büro verlassen, ohne Eike in die Arme zu laufen und ohne zu einem Abenteuer der dritten Art gezwungen zu werden. Nicht, dass er sich nicht über Eikes Rückkehr freute, aber Eike hatte sich in all den Jahren nicht verändert. Weder das Studium noch seine Zeit in England hatten irgendetwas an seiner kindlichen Lebenseinstellung verändert. Vor allem hatte er offenbar nicht verstanden, dass sich Alfreds Leben drastisch verändert hatte. Alfred war froh, sein Wochenende in der Kneipe oder vor dem Fernseher zu verbringen, ganz spießbürgerlich. Er wollte keine Abenteuer mehr erleben, seine Jugend war abenteuerlich genug gewesen, noch mehr als seine Kindheit, und er für seinen Teil war damit bedient. Es gab keine Notwendigkeit mehr, Geister und Feen zu jagen, aus dem Alter war er herausgewachsen.

Er zog den Stiftekasten zu sich heran, schüttete die Stifte auf den Schreibtisch und begann, sie zu sortieren. Erst nach der Farbe, dann nach der Strichstärke und zuletzt nach dem Material, aus dem sie bestanden. Sein Blick fiel immer wieder auf die große weiße Uhr. Zwischen Ziffernblatt und Deckglas schien die Uhr mit einem zähen Gel gefüllt zu sein, durch welches sich die Zeiger hindurchkämpfen mussten. Er hatte noch nie so lange auf seinen Feierabend warten müssen. Es war zwanzig nach zwölf.

Er schob die Stifte auf einen Haufen zusammen und sortierte sie von Neuem, stellte sie schließlich in den Kasten zurück und widmete sich den Papieren. Er bildete aus dem Formularturm kleine, handliche Stapel, legte sie einzeln in den Schubladen seines Schreibtisches ab und verschloss diese anschließend. Einen Moment sah er auf die Stempel an ihrem Stempelhalter und überlegte, ob er sie schon umstellen sollte, entschied sich aber dagegen. Die Vorschriften gaben klar an, wann die Stempel verstellt werden durften. Am Montagmorgen nach Dienstantritt, keinen Moment eher. Er sah aus dem Fenster, dann wieder auf die Uhr. Fünf vor halb eins.

Alfred schaltete den Computer aus und stand auf. Auf dem Rathausplatz war niemand mehr zu sehen, also konnte er auch die Türen abschließen. Er hatte kein Interesse, jetzt noch von jemandem auf dem Weg in seinen Feierabend aufgehalten zu werden. Er ging auf die Glastür zu seinem Büro zu und sah, wie Eike aus dem Treppenhaus um die Ecke bog, genau auf das Meldeamt zu. Alfred erstarrte. Er musste eine Aufgabe finden, irgendetwas, was wenigstens sinnvoll aussah oder in das andere Zimmer verschwinden, möglichst schnell. Er wandte sich von der Tür ab und ging zum Durchgang, der neben der Glastür ins Nebenzimmer führte.

Eike riss die Tür mit einer Hand auf und stürmte in das Büro. »Also, was ich eben sagen wollte - wo willst du hin?«

Alfred verharrte in der Bewegung. Er drehte sich sehr langsam zu seinem Freund herum, erst nur mit der Schulter, dann folgten die Beine und schließlich sah er ihn an. »Was wolltest du sagen?«

»Gehst du mir aus dem Weg, jetzt, wo ich wieder da bin?«

»Nein, nein.« Alfred kehrte hinter seinen Schreibtisch zurück. »Also, was wolltest du?«

Eike nahm einen Stuhl, der zwischen den Durchgängen an der Wand stand, stellte ihn vor den Schreibtisch und setzte sich. »Willst du mich nicht fragen, was ich in England alles erlebt habe? Immerhin war ich ein paar Jahre weg.«

Alfred schloss für wenige Sekunden die Augen. Nein, eigentlich interessierte es ihn nicht. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Ich dachte, du wolltest in England bleiben?« Er deutete mit der Hand auf den Hund. »Und wo hast du diese Flohfalle her?«

Der Dackel knurrte ihn an. Alfred fielen erst jetzt die bernsteinfarbenen, viel zu menschlichen Augen in dem borstigen Gesicht auf.

Eike tätschelte dem Tier heftig den Kopf. »Siegfried, das ist Alfred. Er ist ein guter Freund von mir. Ihr werdet sicher auch gute Freunde.«

Alfred hob eine Augenbraue. »Sicher. Also, was machst du wieder hier im Lande?«

Siegfried wandt sich aus Eikes Griff, sprang auf den Boden und schnüffelte im Büro herum.

Eike sah an Alfred vorbei zur Decke. »Na ja, ich bin in England nicht so gut klargekommen, wie ich dachte. Es ist wirklich interessant gewesen, aber das sind alles nur touristische Gespenster. Keiner von den Burggeistern war echt. Es gab nur ein paar interessante Geschichten über wiederkehrende Geister, die aber alle verschwunden sein sollen, als man ihre Skelette gefunden und bestattet hat. Ich habe keinen Einzigen gesehen.«

»Du jagst also immer noch Geistern hinterher?«

»Na hör mal! Das ist mein Beruf, mehr oder weniger. Als ich wieder nach Hause gekommen bin, lag jedenfalls Siegfried vor meiner Tür. Der Tierarzt meinte, er wäre gesund, aber ziemlich alt. Da wollte ich ihm einen schönen Lebensabend geben. Außerdem ist ein Hund für einen Geisterjäger ja auch ganz praktisch. Ich meine, so ein Hund ist so ähnlich wie du, weißt du? Er kann auch Geister sehen.«

»Ich kann keine Geister sehen.« Alfred stand auf und ging zur Glastür. »Und ich muss arbeiten, schmink dir also irgendwelche Touren ab.«

»Aber heute ist Freitag, das Amt macht gleich zu. Ich weiß, dass ihr vor dem Wochenende nicht lange arbeitet.« Eike deutete auf die Uhr über der Tür, deren Zeiger sich unermüdlich in Richtung Feierabend bewegte. »Auf der Fahrt von London zurück hierher habe ich ein paar Leute vom Westerwald reden hören. Sie kamen aus einem Örtchen namens Ahornrod.«

»Und? Es gibt etliche Käffer auf dem Westerwald, wen interessiert das? Ahornrod klingt genauso klein und vergessen wie jedes andere.« Alfred kehrte zu seinem Schreibtisch zurück, setzte sich und beschäftigte seine Hände wieder damit, Stifte zu sortieren.

»Sie haben sich darüber unterhalten, dass ein Geist oder Dämon da umgeht. Ich muss das unbedingt überprüfen. Ich meine, weit weg kann der Ort ja nicht sein, oder?«

Alfred lachte rau auf. »Weißt du, wie groß der Westerwald ist? Und ich wette, kein Navi der Welt kennt das Kaff, einfach, weil das immer so ist. Überhaupt, warum erzählst du mir das?«

Die Frage war so überflüssig wie ein Wollpullover im tropischen Sommer. Er wusste zu gut, warum Eike ihm von der Geschichte erzählte, aber solange es noch nicht ausgesprochen war, konnte er noch auf andere Gründe hoffen. Er wollte keine Gespenster jagen. Er wollte ein gemütliches Wochenende verbringen. Ein Wochenende wie alle anderen, seit Eike seinen Plan, nach England auszuwandern, ungesetzt hatte.

Eike sah ihn mit offener Skepsis an. »Na, wenn ich den Geist finden will, musst du mir helfen!«

»Hast du zum Geistersuchen nicht deinen Dackel?« Alfred deutete auf Siegfried, der an der Glastür schnüffelte, dann über die Schulter auf den Beamten sah und demonstrativ das Bein hob. Alfred schnappte nach Luft. »Dein Köter pinkelt in mein Büro!«

»Siegfried ist doch kein Kö - Herr Siegfried! Das ist sehr böse, was Sie da tun! Sie sind ein ganz böser Hund!«

Siegfried wandte den Kopf über die Schulter und sah Eike direkt in die Augen. Etwas an seinem Gesicht veränderte sich, um die Augen erschien ein beinahe menschlicher Zug.

Alfred schüttelte den Kopf. Der Hund grinste seinen Herren frech an. Er fand seinen eigenen Gedanken albern, aber er konnte es nicht anders ausdrücken. Selbst Eikes eigentümliche Anrede an das Tier war weniger seltsam als das Gesicht, das der Hund gemacht hatte. Alfred schüttelte den Kopf, stand auf, ging auf die nahe Toilette und kehrte mit einigen Papierhandtüchern und einem Mülleimer zurück. Er reichte alles Eike: »Aufwischen! Und ich werde dich nicht nach Ahornrod begleiten. Warum sollte ich?«

Eike nahm die Utensilien entgegen, verzog das Gesicht, machte sich aber sofort daran, die Pfütze seines Hundes aufzuwischen. »Siegfried ist doch noch ganz neu im Gewerbe. Er weiß sicher noch nicht, was man von ihm will. Er ist noch kein ausgebildeter Geisterspürhund.«

»Es wäre auch sinnvoller, ihn erst stubenrein zu kriegen, ehe du ihm etwas anderes beibringen willst. Furchtbar.« Alfred schüttelte den Kopf. Eike wischte so ungezielt über den Boden, dass er den Drang verspürte, ihm das Putzen abzunehmen. Er wandte sich ruckartig um und stapfte zum Fenster. Der Rathausplatz war vollkommen leer.

Eike warf die Papierhandtücher lautstark in den Papierkorb. »Also kommst du mit?«

»Wie lange soll es dauern?«

»Nicht allzu lange. Das Wochenende sollte reichen. Ich will ja nur wissen, ob an der Geschichte etwas dran ist.«

Alfred seufzte. Er hatte so viele andere, gemütlichere Pläne gehabt. »Dieses eine Mal, weil du gerade erst wieder hier angekommen bist.«

»Und weil ich nicht Autofahren kann?«

»Auch das.«

»Wunderbar.« Eike trat auf ihn zu und reichte ihm den vollen Mülleimer.

Alfred nahm ihn entgegen und stellte ihn kurzerhand in einer Ecke des Raumes ab. »Ich werde gleich Feierabend machen und was Essen gehen. Du kannst gerne mitkommen, wenn du glaubst, dass du deine Flohschleuder im Griff hast. Brauchen wir Gepäck?«

Eike schnaubte, ging zu Siegfried und hob ihn auf den Arm. »Du bist keine Flohschleuder, nimm ihn einfach nicht ernst, Siggilein.«

Alfred rieb sich über die Schläfen. Er verstand mit einem Mal, warum Eikes Eltern immer gegen Haustiere gewesen waren.

Eike sah ihn wieder an. »Ein paar Wechselklamotten sind bestimmt nicht verkehrt, aber ansonsten wirst du nichts brauchen. Ich meine, da wird es bestimmt ein Hotel oder einen Gasthof oder so geben. Aber ich brauch noch ein paar andere Sachen. Geisterjägerequipment. Ich kann also nicht mitessen.«

»Mit einem Hotel wäre ich mir bei diesen Käffern gar nicht mal sicher. Aber für eine Kneipe wird es reichen. Müssen. Gut, ich werde dann auch noch packen und dann können wir meinetwegen los. Je schneller wir da sind, desto schneller kommen wir wieder zurück. Ich komme dich gegen Drei abholen, wohnst du wieder im Haus deiner Eltern?«

»Du bist richtig langweilig geworden, weißt du das eigentlich?« Eike nickte, öffnete die Glastür und blieb dort stehen. »Wo ist dein Forscherdrang hin? Dein Entdeckergeist?«

»Wenn ich die je hatte, sind sie erwachsen geworden. Das solltest du übrigens auch mal versuchen. Es hilft ungemein dabei, sich der Gesellschaft anzupassen.«

»Dafür habe ich keine Zeit. Ich muss der Gesellschaft Dinge beweisen.«

»Geister?«

Eike nickte erneut. »Ich warte dann bei mir zu Hause auf dich. Danke.«

Alfred wartete, bis Eike gegangen war, und rügte sich selbst in Gedanken dafür, dass er zugesagt hatte. Er schloss sein Büro und das Rathaus ab, ging über den Rathausplatz in das kleine Bistro und aß dort zu Mittag, anschließend ging er nach Hause, wo er packte. Er stand vor seinem Kleiderschrank und legte wahllos einzelne Kleidungsstücke auf sein Bett.

Er mochte das Frühjahr nicht besonders, das Wetter war ihm zu unbeständig, man wusste nie, was man anziehen sollte und was nicht. Noch konnte er die Sache abblasen, indem er einfach nicht kam, um Eike abzuholen. Er konnte sich gemütlich auf seine Couch setzen und fernsehen, am Abend ein paar Bier trinken und schlafen. Er konnte Skat spielen gehen oder Darts. Er war aus seinem Elternhaus ausgezogen, nachdem Eike das Land verlassen hatte. Sein Freund wusste also nicht, wo er zur Zeit lebte. Aber Alfred hatte ihm seinerzeit seine neue Telefonnummer gegeben.

Er seufzte. Sicher konnte er den Stecker aus dem Gerät ziehen, aber wie er seinen Freund kannte, würde dieser sich Sorgen machen, wenn er ihn nicht erreichen konnte, und vielleicht die Polizei anrufen. Er hatte kaum eine andere

Wahl, als ihm den Gefallen zu tun und ihn nach Ahornrod zu begleiten. Vielleicht würde ein Ausflug auch ganz lustig werden, wie früher, wenn sie im Wald nach Drachen und Einhörnern gesucht hatten, natürlich, ohne welche zu finden. Das hieß, einmal hatten sie etwas gefunden, das Alfreds Weltbild widersprach. Es hatte sogar sehr heftig widersprochen. Vielleicht hatten sie auch mehr gefunden, aber dieses eine Mal hatte sich in seine Erinnerung eingebrannt.

Er schüttelte den Kopf. Vermutlich war es damals auch nichts anderes als eine Halluzination gewesen.

Er nahm aus dem Stapel Kleidung Unterwäsche für zwei Tage, zwei Hemden, zwei Pullover und zwei Hosen hervor, stopfte alles in einen Rucksack und ging darauf hin ins Badezimmer. Dort packte er eine kleine Tasche mit verschiedenen Hygieneartikeln, die er anschließend ebenfalls im Rucksack verstaute. Mit dem wenigen Gepäck schlenderte Alfred zu seinem Auto. Unterwegs sah er auf seine Armbanduhr und nickte. Es war elf Minuten vor drei, Eike würde sicher ungeduldig vor seinem Haus auf ihn warten, genau wie früher.

Kapitel 2

Alfred erreichte Eikes Haus pünktlich und wie er erwartet hatte, stand Eike bereits vor der Tür, umringt von Unmengen an Kisten und Koffern, Siegfried auf dem Arm. Alfred stieg aus dem Wagen aus, kam auf seinen Freund zu und schüttelte den Kopf. »Willst du umziehen?«

»Nein! Das ist alles für unsere Suche. Dagegen ist das Equipment von den Geisterjägern richtig arm!« Eike klopfte mit einer Hand auf einen der Koffer.

Alfred rollte mit den Augen. »Das passt nicht alles in den Wagen, das weißt du? Entscheide dich, was du wirklich brauchst und dann packen wir das Zeug in den Kofferraum. Was wird aus der Flohfalle? Er braucht eine Kiste, damit der mitkommen kann.«

»Hä? Aber Siegfried kann sich doch einfach auf einen Sitz setzen!«

»Hunde müssen genau wie Menschen im Auto gesichert werden. Da er nicht hinter das Netz im Kofferraum kann, musst du ihn anschnallen oder in eine Kiste stecken und die anschnallen.«

Der Dackel funkelte Alfred unter seinen buschigen grauen Brauen heraus an und knurrte.

Eike schüttelte heftig den Kopf. »Aber Siegfried will das nicht. Er will bei mir auf dem Schoß sitzen!« Er tätschelte ihm heftig den Kopf.

Alfred schnaubte und lud die Koffer in den Wagen. Die Umzugskartons brachte er in den modrigen Flur des alten Hauses zurück. Sie waren schwer und etwas darin klapperte bedenklich. Als er fertig war, setzte er sich wieder hinter das Steuer.

Eike umrundete den Wagen und öffnete die Beifahrertür. Er setzte Siegfried im Fußraum ab und machte Anstalten, selbst Platz zu nehmen.

Alfred deutete mit dem Daumen über die Schulter auf die Rückbank. »Wenn du Siegfried nicht anschnallen willst, dann setzt dich wenigstens mit ihm nach hinten. Ihn hier vorne auf dem Schoß zu haben ist mit dem Airbag viel zu gefährlich, davon abgesehen, dass er mir in die Füße springen kann. Und wehe, du lässt den Köter während der Fahrt los. Dann könnt ihr nach Ahornrod wandern!«

»Aber ich weiß doch gar nicht, wo das ist.« Eike hob den Dackel wieder auf die Arme, schlug die Beifahrertür zu, schlurfte zu den hinteren Türen, setzte den Hund im Fußraum ab und nahm selbst auf die Rückbank auf der Beifahrerseite platz. Danach nahm er Siegfried auf den Schoß und hielt ihn mit einem Arm umklammert.

Alfred seufzte tief, richtete den Innenspiegel so aus, dass er sowohl die Fahrbahn als auch Eike im Blick hatte, gab sein Ziel in das Navigationsgerät ein und startete den Wagen.

Die mechanische Frauenstimme des eingebauten Gerätes führte ihn durch den Ort auf die breite Landstraße, hinein in den Westerwald und von dort über die schmalen Straßen tiefer ins mitteldeutsche nirgendwo.

Seit seiner Fahrschulzeit war Alfred nicht mehr auf diesen Gassen gefahren, selbst damals war er nur selten hier gewesen. Die kleinen Landstraßen waren gefährlich, viele von ihnen waren zu schmal und besaßen keinen Mittelstreifen, wirkten aber durch die Umgebung breit genug für zwei Fahrzeuge. Jedenfalls so lange, bis man einem LKW, einem Bus oder gar einem entgegenkommenden Traktor begegnete. Dazu gab es übersteile Kurven im Gefälle, die selbst bei besten Bedingungen nicht einsehbar waren und für die man stehend noch zu schnell unterwegs war. Immerhin hatten sie Glück mit dem Wetter, es regnete nicht. Trotzdem zog Alfred es vor, in gemäßigtem Tempo durch die Wälder zu tuckern.

Nach einiger Zeit hatte er den dösen Zustand erreicht, in den man fast zwangsläufig fällt, wenn sich nichts auf der Straße regt. Seine Aufmerksamkeit war in den letzten zwanzig Minuten auf einem Tiefpunkt angelangt, er fühlte sich auf den leeren Landstraßen wie der einzige Mensch auf der Erde. Nur die Stimme des Navigationsgerätes und die regelmäßigen, aber uninteressanten, Verkehrsnachrichten von Unfällen und plötzlichen Staus auf der A3 rissen ihn hin und wieder aus seiner Lethargie, doch nie hielt seine neue Aufmerksamkeit lange an. Gerade lief ruhigere Musik und das Navigationsgerät hatte schon eine Weile keine Richtungsangabe mehr gemacht, als ein kleines Tier aus dem Gebüsch am rechten Fahrbahnrand auf die Straße sprang.

Alfreds Herz machte einen schmerzhaften Sprung. Er reagierte spät, trat gleichzeitig auf Bremse und Kupplung und riss das Lenkrad herum, um dem etwa hasengroßen Tier auszuweichen.

Der Wagen verließ die schmale Fahrbahn und rollte stotternd in den Wald. Der Motor verabschiedete sich und das Auto kam mit dem Kühler in einem Busch zum Stehen. Der Aufprall und die Geräusche hatten eine ganze Rotte der kleinen Tiere aufgeschreckt, die nun auf die Straße hoppelten.

Alfred krampfte die zitternden Hände um das Lenkrad, atmete tief durch und stieg schließlich aus. Er umrundete den Wagen, sofern das Dickicht dies zuließ, und betrachtete eingehend die Karosserie.

Eike folgte ihm, setzte Siegfried auf den Waldboden, lehnte sich an das Heck des Kombis und beobachtete die Rotte der kleinen Tiere, die nun auf der Straße saßen und sich umsahen.

»Scheint alles in Ordnung zu sein.« Alfred klopfte auf die Motorhaube. »Zum Glück stand da kein Baum oder so was.« Er drehte sich zu Eike, der noch immer gebannt auf die Tiere sah. »Da siehst du, was wir von deiner dummen Geisterjagd haben!«

»Reg dich nicht so auf! Ist ja nichts passiert. Und brüll nicht so, du verscheuchst die Tiere!«

»Weißt du, wie egal mir diese dummen Viecher sind? Stell dir mal vor, der Wagen wäre gegen einen Baum geprallt! Wir sind hier in einem riesigen Funkloch! Wir sind am Arsch der Welt! Nein, wir sind im Arsch der Welt, verdammt noch mal!«

Die Tiere hatten sich gesammelt und suchten auf der anderen Seite der

Straße Schutz.

Eike zückte sein Handy und fotografierte die letzten Exemplare der Rotte, die im Wald verschwanden. »Wow!«

»Was ist jetzt schon wieder? Hast du noch nie Hasen gesehen?«

»Hast du schon mal Hasen in so großen Gruppen gesehen?« Eike schüttelte den Kopf. Er hielt Alfred das Handy hin. »Das sind keine Hasen, schau dir die Tiere doch mal ganz genau an!«

Alfred schnaubte, zog das Handy aus Eikes Hand und betrachtete das Foto. Es war verschwommen und durch das Dämmerlicht im Wald undeutlich, aber er musste seinem Freund recht geben. Die Tiere waren langgestreckt, eher wie Wiesel denn wie Hasen und von sandgelber bis brauner Farbe. Sie hatten unproportional lange, fast rehgleiche Beine und riesige Pfoten. Ihr kurzer Hals endete in einem kleinen runden Kopf mit Hasenohren. Der Schwanz des Tieres war ebenfalls lang wie der eines Wiesels, endete aber in einer Quaste. Außerdem ragten am Kopf des Tieres, zwischen den Ohren und knapp über den schwarzen Knopfaugen zwei kleine Hörner hervor.

Er blinzelte, rieb sich über die Augen und sah erneut auf das Foto. Die Hörner auf dem Kopf der Tiere blieben.

»Gut, du hast recht. Das sind keine Ha ... Eike?« Alfred sah gerade noch, wie Eike und Siegfried auf der anderen Seite der Straße im Dickicht verschwanden. Er schnaubte, zögerte aber, ihnen zu folgen. Stattdessen setzte er sich wieder in seinen Wagen und rangierte ihn auf die Straße zurück.

Eike kam nach über einer halben Stunde enttäuscht aus dem Gestrüpp zurück und klopfte an die Scheibe an der Fahrertür.

Alfred öffnete. »Was gibt es?«

»Steig aus! Ich habe die Tiere verloren und Siegfried auch. Er ist einem von ihnen nach und ist dann irgendwo im Dickicht verschwunden. Komm schon! Wir müssen sie finden!«

»Sie? Ich will schon den Köter nicht mitnehmen.« Alfred schüttelte den Kopf, stieg aber aus und folgte Eike in den Wald.

Der selbsternannte Geisterjäger trat Büsche und Ranken nieder und bahnte ihnen so einen Weg durch das Unterholz.

Das Gestrüpp war stellenweise noch so dicht, dass Alfred sich sicher war, nicht dem Weg zu folgen, den Eike ursprünglich genommen hatte. Immer wieder schlugen ihm Ranken von dornigen Beeresträuchern gegen die Beine. Hoffentlich hielt seine Hose diese unfreiwillige Waldwanderung aus, bisher hatte er seine Kleidung eher selten in der freien Natur getestet.

Endlich lichtete sich das Dickicht etwas, auch die Bäume standen hier weiter auseinander, so dass es am Boden heller war. Ein Specht hämmerte in der Ferne gegen einen Baum, er klang ein wenig wie ein Presslufthammer mit Startschwierigkeiten. Etwas raschelte in einem Laubhaufen, der ganze Berg an Blättern bewegte sich ein Stück auf die beiden Männer zu.

Siegfried wühlte sich rückwärts heraus, drehte sich um und trottete auf sein Herrchen zu, ohne jedoch einen der Menschen anzusehen.

Eike hockte sich auf den Waldboden, breitete die Arme aus und strahlte über das ganze Gesicht: »Ja, da bist du ja! So ein feiner Siegfried! Wolltest du eins von den Tieren für mich fangen? Du bist ja so ein begabter Hund! So ein feiner Kerl! So ein lieber Siegfried!«

Alfred rollte mit den Augen und deutete mit dem ausgestreckten Arm in Richtung Straße. »Wenn die Flohscleuder wieder da ist, können wir wieder zurückgehen. Ich mache mir Sorgen um Hugo.«

»Wer ist Hugo?« Eike hob Siegfried auf die Arme und schmiegte seinen Kopf an den des Tieres.

Der Dackel knurrte.

Alfred seufzte, hob die Hand vor die Stirn und ließ sie tatenlos wieder sinken. Er unterdrückte ein Kopfschütteln. »Das Auto. Der Wagen steht allein am Straßenrand, außerdem wird es bald dunkel. Wir müssen los. Komm schon!«

»Du hast deinem Auto einen Namen gegeben?« Eike zog die Augenbrauen zusammen. Seine Augen wirkten dabei, als wollten sie ihm aus dem Gesicht fallen. »Wenn es schon einen Namen hat, kann es auch auf sich aufpassen. Los, wir müssen die Tiere finden!«

»Wir müssen in dem Kaff ankommen.« Alfred machte eine aggressive Geste mit der rechten Hand, ließ den Arm dann wieder sinken und schnaubte. Er verzerrte den Mund zu einem unnatürlich breiten Grinsen, ähnlich wie ein wütender Affe. »Du willst doch bestimmt da sein, wenn es dunkel wird? Ich meine, Geister mögen die Nacht, vielleicht können wir dein Gespenst ja heute schon sehen?«

Eike war bereits mit Siegfried auf dem Arm am gegenüberliegenden Ende der Lichtung, blieb aber stehen, als er Alfred reden hörte. Schließlich, am Ende der Rede, wandte er seinen Kopf und sah Alfred über die Schulter an. Seine Augen glänzten vor Begeisterung. »Du hast recht! Das ist der richtige Geist! Das ist mein Alfred!« Er drehte sich vollends herum, ging auf seinen Freund zu und schlug ihn mit der flachen Hand auf den Rücken.

Alfred keuchte erschrocken auf und ging ein Stück in die Knie. Obwohl Eike über einen Kopf kleiner war, entwickelte er unglaubliche Kräfte, wenn ihn die Begeisterung erfasste.

Eike bahnte sich bereits wieder einen Weg durch die Dornenranken zur Straße. »Die Tiere können wir noch suchen, wenn wir den Geist gefunden haben. Komm! Je balder wir da sind, desto mehr sehen wir von dem Geist!«

Alfred hob eine Augenbraue, schüttelte den Kopf und folgte Eike. »Du bist dir sicher, dass es der richtige Weg ist?«

»Sehr sicher. Mein Orientierungssinn ist untrüglich.«

Sie erreichten das Auto tatsächlich in kurzer Zeit. Eike setzte Siegfried auf der Rückbank ab, kletterte daneben und beugte sich über die Lehne zum Kofferraum. Er schob das Gepäcksicherungsnetz etwas beiseite und kramte in einer seiner Taschen. Schließlich zog er einen Notizblock und einen Stift hervor und setzte sich ordentlich auf die Bank. Nachdem er sich angeschnallt hatte, zog er sein Handy aus der Tasche und begann, etwas auf den Notizblock zu

kritzeln, während er aufmerksam auf das Display sah.

Alfred startete den Wagen und setzte den Weg nach Ahornrod fort. »Denk an deine Flohfalle!«

»Ja ja.« Eike legte das Handy auf seinem Oberschenkel ab und griff mit der linken Hand nach dem Dackel. »Siegfried bleibt einfach sitzen.«

Alfred beobachtete die beiden während der ereignislosen Fahrt im Rückspiegel.

Der Hund stand irgendwann auf und sprang von der Rückbank in den Fußraum hinter dem Fahrersitz. Dort blieb er außer Sicht.

Eike war vollkommen in seine Kritzelei vertieft.

Alfred blinzelte, gähnte und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Straße. Um nicht wieder in einen Zustand der Dösigkeit zu verfallen, drehte er das Radio lauter. Der Empfang war miserabel, aber immerhin lenkten ihn die Geräusche von seiner Trägheit ab.

Der Wagen verließ die asphaltierte Landstraße und bog in einen unbefestigteren und noch viel schmaleren Waldweg ab, dem er eine dreiviertel Stunde folgte.

Alfred schnaubte. Wenn sie auf der Straße schon am hintersten Zipfel der Welt angekommen waren, wo lag dann dieser Ort? Wenn er überhaupt existierte, es wäre nicht der erste Ort auf dem Westerwald, der nicht mehr als ein Ortschild und ein verlassenes Grundstück war.

Sie erreichten das Ende des Weges und mit ihm wieder eine Asphaltstraße. Vor ihnen lagen einige Häuser, gerade genug, dass Alfred das Ortsausgangsschild am Ende der schnurgeraden Durchfahrt im Dämmerlicht nur noch erahnen konnte. Seitenstraßen gab es nicht. Einige Menschen blieben auf dem Bürgersteig stehen und sahen dem Wagen unverhohlen nach.

Die mechanische Frauenstimme verkündete: »Sie haben Ihr Ziel erreicht.«

Alfred zog die Stirn kraus. Manchmal, nein, eigentlich fast immer, hegte er den Gedanken, dass die Technik nicht nur genau verstand, was man von ihr wollte, sondern auch genau wusste, wie man Menschen in den Wahnsinn trieb. Er lenkte den Kombi an den Straßenrand, stellte den Motor ab und suchte im Navi nach einer Gaststätte, doch ohne Erfolg. Er sah über die Schulter zu Eike. »Du hättest dich besser vorbereiten können.«

Eike sah nicht von seinem Block auf. »Das war zu kurzfristig, um sich vorzubereiten. Tut mir leid.«

Einige Passanten näherten sich dem Wagen. Sie wirkten alle angespannt, ihre Schritte waren steif und ihre Blicke auf die Heckscheibe oder das Nummernschild gerichtet. Einige tauschten ein kurzes Nicken aus.

Alfred biss sich auf die Oberlippe. Er kannte diesen Schlag Leute gut, einige der Alten in seiner Gemeinde waren von einer ähnlichen Mentalität. »Wunderbar. Eike, wir sitzen im westerwälder nirgendwo, zwischen Leute, die vermutlich nur zur Kirmes Fremde sehen, wenn überhaupt. Und es gibt kein Hotel.«

Eike legte seinen Notizblock zur Seite. »Und wo schlafen wir?«

»Du bist der Reiseleiter, verdammt! Du hättest auch eine Woche warten und dich informieren können.« Alfred schüttelte den Kopf. Er öffnete das Fenster auf der Beifahrerseite, schnallte sich ab und winkte die Dorfbewohner näher an den Wagen. »Entschuldigung? Ich brauche Ihre Hilfe. Wir suchen ein Hotel.«

Ein älterer Mann löste sich aus den Umstehenden, stakste auf den Wagen zu und blieb eine Armlänge entfernt vom Fahrerfenster, mitten auf der Straße, stehen. Er verengte die Augen und sah zuerst auf Alfred, dann auf Eike, dann wieder auf Alfred. Schließlich schüttelte er den Kopf und antwortete langsam und betont, leichzeitig aber sehr laut, als spräche er mit einem Schwerhörigen: »Es gibt hier kein Hotel. Sie müssen nach Westerburg oder Rennerod oder an den See fahren, für ein Hotel.«

Nein, nicht schwerhörig, korrigierte Alfred seine Gedanken, während er auch das Fenster an der Fahrertür öffnete. Begriffsstutzig, dumm und der Sprache nicht mächtig.

»Das ist alles viel zu weit weg! Westerburg, Rennerod. Pah«, protestierte Eike. »Wir müssen unbedingt hierbleiben. Gibt es eine Pension oder sowas?«

Der Alte sah immer noch auf Alfred. »Keine Pension, keine Übernachtungsmöglichkeit. Was wollen Sie überhaupt hier?«

»Wir sind auf der Suche nach dem bösen Geist, der im Dorf umgehen soll. Wir sind so etwas wie Geisterjäger.« Eike hatte sich abgeschnallt und zwischen den Sitzen nach vorne gebeugt.

»Geisterjäger. So so.« Der Mann hob eine Augenbraue und schüttelte kaum sichtbar den Kopf.

Alfred schob Eike mit der Schulter aus dem Zwischenraum. »Es hat keinen Sinn, nach deinem Gespenst zu suchen, wenn wir zwischen Westerburg oder Rennerod oder was weiß ich wo und hier pendeln müssen. Lass uns nach Hause fahren und die ganze Sache vergessen.«

»Du gibst viel zu schnell auf, mein Freund.« Eike machte eine wegwerfende Geste. »Wir können immer noch zelten.«

Ein stechender Geruch erfüllte den Wagen.

Alfred rümpfte die Nase. »Erstens haben wir kein Zelt und zweitens will ich nicht mit deinem stinkenden Köter in einem Raum eingesperrt sein!«

Der Dackel knurrte deutlich hörbar, regte sich aber ansonsten nicht.

»Siegfried stinkt nicht!«

»Und drittens brauchen Sie zum Campen die Erlaubnis des Bürgermeisters«, ergänzte der Alte.

Eike beugte sich wieder durch die Vordersitze. Er presste einen Moment die Augen zusammen, schnaubte mehrmals und sah schließlich den Dorfbewohner an. »Und wo liegt das Problem? Wir lassen uns einfach eine geben. Wo ist das Rathaus?«

Alfred schob ihn an der Stirn auf seinen Platz zurück. »Das Rathaus hat geschlossen, nehme ich an. Jedes vernünftige Amt hat freitags um diese Zeit geschlossen.«

»Gut, dann übernachten wir heute in Westerburg und klären das andere

morgen.«

»Morgen und am Sonntag hat das Rathaus auch zu. Du hast keine Ahnung von Ämtern und Öffnungszeiten, oder?«

Eike verschränkte die Arme. »Es kann ja nicht jeder so einen langweiligen Beruf haben wie du.«

Alfred schüttelte den Kopf. Er hatte im Stillen gehofft, dass England Eike verändern würde, aber er hatte sich getäuscht. Er war noch genauso realitätsfremd wie früher, ein Zug, der Alfred schon als Kind gestört hatte. Er sah wieder aus dem Fenster. »Vielleicht können wir privat mit dem Bürgermeister reden.«

Der Alte schüttelte den Kopf, deutete dann aber mit dem Kinn die Straße hinunter. »Walter Schlegel, er wohnt am Ortsausgang rechts. Das gelbe Haus. Viel Erfolg.« Er gab sich nicht erst Mühe, den Sarkasmus in seiner Stimme zu verstecken.

Alfred lächelte nichtssagend, er teilte die Meinung des Mannes im Stillen. Mehr als das, er hoffte, dass der Bürgermeister Eikes Vorhaben aufhalten konnte. Er drehte den Zündschlüssel und fuhr die letzten Zehnermeter bis zum Haus des Bürgermeisters, parkte den Wagen am Straßenrand und stieg aus. Vor der Haustür am Ende der kleinen Treppe blieb er stehen und wartete auf Eike, der ihm mit Siegfried auf dem Arm folgte.

»Du willst wirklich beim Bürgermeister anfragen? Ich glaube ja nicht, dass er uns seine Erlaubnis erteilen wird, nur, weil du einem Gespenst nachjagst. Ich meine, er wird Wichtigeres zu tun haben, als sich deine albernsten Geistergeschichten anzuhören. Und, um ehrlich zu sein, ich will nicht irgendwo im Zelt übernachten. Wir haben nicht einmal ein Zelt. Was ist mit dem Gepäck?«

»Das Gepäck kann doch im Auto bleiben.« Eike wiegte den Kopf. »Das mit dem Zelt könnte vielleicht ein Problem werden, aber wir können auch im Auto übernachten, auf den Sitzen.«

»Ich schlafe eigentlich lieber liegend.«

»Dann legst du dich auf die Rückbank und ich schlafe auf einem Sitz.«

»Ich will nicht mit meiner Nase in den Haaren deines Köters hängen. Außerdem ist es sehr unsicher, das Gepäck im Auto zu lassen, davon abgesehen, dass es sehr unsicher ist, das Auto irgendwo alleine stehen zu lassen.«

Eike zog die Augenbrauen zusammen. »Meinst du wirklich, jemand würde den alten Hugo klauen wollen? Kombis sind doch eher unbeliebt im Moment?«

»Das hat damit nichts zu tun. Außerdem gibt es überall Vandalen.«

»Ein paar Kratzer schaden dem Auto nicht. Außerdem, vielleicht steht ja auch irgendwo ein Haus leer oder so. Vielleicht müssen wir gar nicht zelten. Der Bürgermeister kann uns da sicher besser weiterhelfen.« Eike wandte sich von Alfred ab und studierte die Wand neben dem Türrahmen. »Wo ist diese verdammte Klingel?«

Alfred unterdrückte den Impuls, selbst auf den Knopf zu drücken, der sich

sehr offensichtlich zwischen der Tür und dem Briefkasten befand. »Lass uns wenigstens in einem anderen Dorf eine feste Unterkunft suchen. Ich bin sicher, dass es in irgendeinem größeren Dorf ein Gasthaus geben wird.«

»Und wo ist das nächste Dorf? Die Gegend hier ist ziemlich weitläufig und wir sollten doch vor allem nachts hier sein. Du hast selbst gesagt: Geister erscheinen vor allem nachts. Ah, da ist die Klingel!« Eike drückte ausdauernd auf den Knopf.

Alfred seufzte, sein Freund hätte einen guten Zeugen Jehovas abgegeben, so hartnäckig, wie er vor dieser Tür stehen blieb und ein guter Postbote, so lange wie er gebraucht hatte, um die Klingel zu finden. Aber stur war er schon immer gewesen.

Nach einer Weile öffnete ein Mann in gesetztem Alter die Tür. Er blinzelte gegen die untergehende Sonne, musterte dann Eike und Alfred. »Was wollen Sie?«

»Wir brauchen Ihre Hilfe.« Eike deutete auf den Hausflur. »Dürfen wir einen Moment hereinkommen?«

Walter Schlegel fuhr sich mit einer Hand durch das Haar und sah unstedt zwischen den beiden Männern hin und her. Er räusperte sich.

Eike drängte sich an ihm vorbei und lächelte ihm aus dem Flur zu. Siegfried folgte ihm.

Alfred blieb auf der Treppe stehen und sah den Bürgermeister an.

Der kratzte sich am Nacken, wandte sich um und deutete mit einer Hand in den Hausflur. »Wenn Sie schon drinnen sind. Bitte, folgen Sie mir.« Er wandte sich ab, trat an Eike vorbei und führte die beiden Männer in ein kleines, dunkles Wohnzimmer.

Alfred folgte ihm mit etwas Abstand, nachdem er die Haustür von innen zugezogen hatte.

Kapitel 3

Der Bürgermeister deutete auf ein altes Polstersofa, welches offensichtlich aus den Siebzigern übriggeblieben war. »Setzen Sie sich. Wer sind Sie und was wollen Sie? Wie kann ich Ihnen helfen?«

Wenigstens war er freundlicher als die Dorfbewohner, die sie auf der Straße gesehen hatten. Vielleicht konnte er seine Abneigung gegen die Fremden auch nur besser verstecken. Alfred war gleich, was es war. Er reichte dem Bürgermeister die Hand. »Es freut mich, dass Sie uns so ohne Zögern in Ihr Haus gelassen haben. Mein Name ist Alfred Wagner, das ist mein Kollege Eike Hauser. Wir gehen dem Gerücht nach, dass hier ein Geist umgehen soll.«

»Freut mich. Walter Schlegel.« Der Mann nahm Alfreds Hand und drückte sie, lasch und feucht. »Ein Geist, sagen Sie?«

Alfred hob abwehrend die Hände. »Ich bin ja der Meinung, dass es sich nur um eine alberne Geschichte handelt, aber mein Kollege bestand darauf, sich die Sache genauer anzusehen.« Er nahm erst jetzt auf dem Sofa Platz.

Eike folgte seinem Beispiel. Als er saß, hob er Siegfried auf seinen Schoß und hielt ihn dort fest.

Herr Schlegel rückte sich einen Sessel zurecht, der ebenso alt wirkte, wie das Sofa, und setzte sich ihnen gegenüber an den niedrigen Kacheltisch. »Sie müssen mir das genauer erklären. Sind Sie Journalisten oder etwas in der Art?«

Alfred atmete tief durch. »Nein, nicht einmal annähernd.«

Der Bürgermeister nickte beiläufig und erhob sich wieder aus seinem Sessel. »Entschuldigen Sie meine Manieren. Wollen Sie einen Kaffee?« Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er den Raum und kehrte einige Zeit später mit einem Tablett zurück, auf dem sich eine Thermoskanne und drei Kaffeetassen befanden. Er stellte alles auf dem Tischchen ab und deutete auf die Wohnwand aus dunklem Holz, die hinter dem Sofa den Raum erdrückte. »Nehmen Sie einen Schluck. Milch ist in der Hausbar, Zucker im Schrank obendrüber. Machen Sie es sich bequem, ich kann Ihnen ansehen, dass es eine längere Erklärung werden wird.« Er goss sich selbst Kaffee in eine Tasse, nahm sie in die Hand, lehnte sich im Sessel zurück und sah die beiden Männer aufmerksam an.

Alfred holte tief Luft, doch Eike nahm ihm die Antwort ab. »Wir sind Geisterjäger, wenn man es salopp ausdrücken will. Ich jedenfalls. Herr Wagner ist eigentlich nur ein Beamter, aber er hilft mir aus, wenn ich etwas Interessantes entdeckt habe.«

»Ich chauffiere ihn durch die Gegend«, knurrte Alfred.

Eike ignorierte ihn. »Ich war für einige Zeit in England, ich habe mich dort in Kryptozoologie und Parapsychologie weitergebildet. Als ich vor ein paar Tagen mit dem Bus nach Deutschland zurückgefahren bin, habe ich einige Leute aus

der Gegend über das Dorf reden hören. Sie haben sich von einem Geist erzählt, der über Kinder herfällt und ihren Charakter verändert. Es klang auf jeden Fall sehr ernst und weil ich vom Fach bin, dachte ich, dass wir Ihnen vielleicht helfen könnten.« Er tätschelte heftig Siegfrieds Kopf, holte tief Luft und fuhr in immer schnellerem Tempo fort: »Dann kann mein Dackel auch gleich lernen, was ein Geisterspürhund zu tun hat. Jedenfalls halten wir es für besser, in der Nähe von Ahornrod zu bleiben, gerade über Nacht, aber die Leute auf der Straße meinten, es gibt hier nichts, wo man übernachten kann. Deswegen wollten wir mit dem Auto campen, dafür bräuchten wir Ihre Erlaubnis und deswegen sind wir hier. Also, dürfen wir?«

»Wollen wir?« Alfred griff nach der Thermoskanne und goss sich Kaffee ein.

Der Bürgermeister sah von Eike zu Alfred, atmete tief durch und schüttelte den Kopf. »Ist er öfter so?«

»Immer, leider. Aber er hat recht. Wir sind wegen dieser Geistergeschichte hier und wie ich Eike kenne, wird er keine Ruhe geben, bis er dem Ganzen auf den Grund gegangen ist. Aber machen Sie sich keine Sorgen, wenn es keinen Geist gibt, ist er auch ganz schnell wieder weg.«

Walter Schlegel stellte seine Tasse auf dem Tablett ab, lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück und starrte auf die Wohnwand hinter den beiden Männern. »Ich kann nicht sagen, dass mich Ihr Anliegen überrascht, es war nur eine Frage der Zeit, bis sich diese Geschichte herumsprechen würde.«

»Also gibt es den Geist wirklich?«

»Ja und Nein. Die Geschichten kenne ich mittlerweile alle, es hatte ganz harmlos angefangen. Aufsässige Kinder, eine Keilerei unter Grundschulern. Nicht schön, aber auch nicht besonders auffällig. Aber mit der Zeit haben sich die Fälle gehäuft, der Ärger ging immer von einem anderen Kind aus und häufig waren die, die aufsässig waren, kurz darauf auch sehr krank. Letztenendes ist zwar keinem der Kinder etwas passiert, aber auffällig ist die ganze Sache trotzdem. Und spätestens, seit es Max getroffen hat, glauben hier nur noch wenige Leute an einen Zufall. Er war immer ein vorbildlicher Junge.« Der Bürgermeister zuckte mit den Schultern.

Eike machte sich eifrig Notizen auf einem winzigen Block, den er aus seiner Hosentasche gezogen hatte. Schließlich sah er auf. Seine Stimme war fester und weniger hoch als sonst, als er fragte: »Was ist denn mit Max?«

»Ich kann Ihnen das nicht genau sagen. Erst war er einfach nur vorlaut gegen seine Lehrerin und seine Eltern, dann hat er angefangen, Sachen zu zerstören. Was jetzt genau mit ihm ist, weiß ich nicht. Vielleicht können Ihnen die Lehrerin oder die Eltern weiterhelfen.«

Alfred leerte seinen Kaffee. »Wurden die betroffenen Kinder einem Arzt vorgestellt?«

Herr Schlegel wiegte den Kopf. »Ich glaube schon. Ich wäre jedenfalls zuerst zu einem Arzt gegangen. Ich weiß nicht, ob an der Geschichte von einem Geist, der von Kindern Besitz ergreift, wirklich etwas dran ist, aber es würde mich erleichtern, wenn noch jemand sich den Fall ansieht. Was Ihre Unterkunft

angeht, ich kann Ihnen die Grillhütte am Waldrand überlassen. Es ist kein Sternehotel, aber es ist trocken und auf den Bänken kann man einigermaßen gut liegen.«

Alfred schüttelte den Kopf. Wenn er etwas noch weniger wollte, als in einem Zelt oder in seinem Wagen zu übernachten, dann war es, auf Bänken in einer fremden Grillhütte zu schlafen. Wer konnte schon sicher sagen, was die alles gesehen und erlebt hatten? Ganz davon abgesehen, dass er nicht eine Person kannte, deren Hintern vorher dort gesessen hatte. Er öffnete den Mund, doch Eike kam ihm erneut zuvor.

Er sprang auf, was Siegfried veranlasste, erschrocken zur Seite zu springen und zu knurren, griff nach den Händen des Bürgermeisters und schüttelte sie. »Das ist großartig. Vielen, vielen Dank! Wir werden unser Bestes tun, um die Sache aufzuklären. Verlassen Sie sich auf uns!« Er ging zu seinem Platz zurück. »Können Sie uns noch etwas mehr über diesen Geist sagen?« Er schüttete sich Kaffee ein, nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. »Wo war nochmal der Zucker?«

Der Bürgermeister deutete auf den Wohnzimmerschrank. »Über der Hausbar. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, ich habe selbst keine Kinder mehr in dem Alter. Ah, genau. Bis jetzt waren nur Kinder im Grundschulalter betroffen oder jünger. Meinen Sie, es hat etwas mit dem Alter zu tun?«

Eike stand auf, durchwühlte den Schrank und kehrte mit der Zuckerdose zurück.

Alfred nahm sie ihm aus der Hand und stellte sie auf dem Tisch ab. »Gehen alle Kinder in dieselbe Schule?«

»Die alt genug sind schon. Es gibt nur eine Grundschule in der Gegend. Aber wie ich sagte, Sie sollten mit den Eltern sprechen, oder mit Frau Herborn, sie ist Lehrerin an der Schule.«

Alfred nickte, erhob sich und legte Eike eine Hand auf die Schulter. »Ich danke Ihnen, Herr Schlegel. Komm, Eike! Je schneller wir mit dem Blabla durch sind, desto besser.«

»Warten Sie, ich bringe Sie zur Tür.«

Der Bürgermeister begleitete die beiden Männer und den Dackel bis auf die Treppe vor dem Haus. Dort angekommen übergab er ihnen den Schlüssel zur Grillhütte. Er schien ihnen noch etwas sagen zu wollen, doch Eike war die Stufen hinabgeeilt, noch ehe Alfred den Schlüssel richtig entgegengenommen hatte und der Beamte beeilte sich, seinem Freund zum Auto zu folgen.

Kapitel 4

Alfred legte eine Hand auf das Dach des Kombis. »Du willst nicht ernsthaft jetzt noch mit den Leuten im Dorf reden, oder?«

»Doch, natürlich. Wir brauchen doch Informationen über den Geist. Komm mit, so groß ist das Dorf nicht. Wir brauchen kein Auto dafür und es wird bestimmt auch nicht so lange dauern.«

»Sollen wir nicht wenigstens erst zur Grillhütte fahren und ausladen?«

»Das kann warten. Erst die Arbeit. Komm schon!« Eike ging an dem Wagen vorbei die Straße entlang. Er blieb an einem Haus in einiger Entfernung zu ihrem Parkplatz stehen und klingelte.

Alfred folgte ihm und kam gerade noch rechtzeitig dazu, um zu sehen, wie der Bewohner des Hauses kommentarlos die Tür vor der Nase seines Freundes zuschlug. Er schüttelte den Kopf.

Eike ließ sich jedoch nicht entmutigen, im Gegenteil, er ging über die Straße zum nächsten Haus und klingelte dort erneut. Er wechselte einige Worte mit der Frau auf der Türschwelle, die sich danach ebenfalls sehr rasch ins Innere des Hauses verabschiedete.

»Lass den Schwachsinn und lass uns fahren!« Alfred stand noch immer auf seiner Seite der Straße, er deutete auf das Auto.

Eike ignorierte ihn und klingelte am Nachbarhaus.

Alfred seufzte, überquerte die Straße und schob seinen Freund zur Seite. »Dann lass mich wenigstens reden, ich glaube nicht, dass du weit kommen wirst.«

»Wie du meinst.« Eike zuckte mit den Schultern.

Eine junge Frau öffnete den Beiden. Sie hatte sich einen Bademantel umgebunden, offensichtlich hatte sich nicht mehr mit Besuch gerechnet. Ihr Blick fiel zunächst auf Alfred, dann auf Eike. »Was kann ich für Sie tun?«

Eike öffnete den Mund, doch Alfred hielt ihn mit einer Geste zurück. Er lächelte die Frau entschuldigend an. »Verzeihen Sie, wenn wir Sie stören. Ich bin Alfred Wagner, das ist mein Freund Eike Hauser. Wir haben von den seltsamen Vorkommnissen im Ort gehört und wollten uns die Sache gerne genauer ansehen. Wir haben bereits mit Herrn Schlegel gesprochen, aber er hat uns nicht sehr helfen können. Er riet uns, mit den Anwohnern zu reden. Dürften wir einen Moment hereinkommen?«

Die Frau legte die Stirn in Falten, sah über die Schulter in den Hausflur und nickte schließlich. »Gut, kommen Sie. Mein Name ist Eva Herborn.« Sie führte die beiden Männer durch das Haus in ihr Wohnzimmer und deutete auf das Sofa. »Setzen Sie sich doch, bitte.«

»Vielen Dank.« Eike nahm Platz. Er sah auf Alfred, der unschlüssig neben ihm stehen blieb, schüttelte den Kopf und wandte sich wieder an die Frau. »Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber Sie sehen eigentlich nicht aus, als ob Sie uns helfen könnten. Wir brauchen Informationen über den Geist, der hier im Ort

umgehen soll. Der Bürgermeister hat uns schon gesagt, dass ein kleiner Max besessen wurde.«

Alfred wunderte sich einmal mehr über den Wechsel von Eikes sonst üblicher, unnatürlich hoher Stimmlage zu einem angenehmen und professionellem Tonfall. Er umrundete das Sofa und setzte sich neben seinen Freund. Vielleicht konnte er ihm doch das Gespräch überlassen, die junge Frau schien ebenso offen zu sein wie der Bürgermeister.

Siegfried schnupperte im Wohnzimmer herum und legte sich schließlich unter den Kaffeetisch.

Eva Herborn lächelte, holte sich einen Stuhl vom Schreibtisch und setzte sich ebenfalls. »Ich habe keine eigenen Kinder, aber ich unterrichte in der Grundschule zwei Dörfer weiter. Ich kenne die Kinder hier in der Gegend alle sehr gut und weiß, welche Geschichten sie und ihre Eltern über das Gespenst erzählen. Ich hätte aber nie gedacht, dass sich irgendjemand von außerhalb für diese Märchen interessieren könnte, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Die Geschichte klingt nicht nach einer typischen Gespenstergeschichte. Glauben Sie mir, ich habe bereits einiges an Erfahrung in diesen Dingen. Ich bin Kryptozoologe und forsche zudem auf dem Gebiet der Parawissenschaften.«

Alfred schnaubte amüsiert. »Para trifft es ganz gut, aber pseudo wäre sicherlich noch treffender.«

Eike schob seine Worte mit der Hand beiseite und kramte anschließend seinen winzigen Block und den ebensowinzigen Kugelschreiber hervor. »Achten Sie nicht auf meinen Kollegen, er ist Beamter und leider immer ziemlich langweilig. Skeptisch, meine ich. Übermäßig skeptisch. Also? Was können Sie uns über den Geist sagen? Was erzählen die Kinder genau?«

»Es hat alles vor acht oder neun Wochen angefangen. Die Kinder haben am Anfang nur von einem alten, kleinen Männchen erzählt, welches sie beim Spielen im Wald beobachtet hat. Es war angeblich nicht größer als sie und hat sich immer in der Nähe von einem Baum aufgehhalten, an den es sich stützt. Wenn die Kinder näher kamen, soll der Mann nach ihnen gegriffen haben. Die meisten Eltern haben dann wohl ihren Kindern verboten, in den Wald zu gehen, aber nicht alle haben sich daran gehalten. Ein paar von den Jungs und eines der Mädchen haben sich aufgemacht, um das Männchen zu suchen, jedenfalls haben sie das in der Schule erzählt. Einige ältere Geschwister der Kinder und auch eine Handvoll Eltern sind auch auf die Suche gegangen, haben aber nichts gefunden. Wir hatten alle schon geglaubt, dass es nichts weiter als eine dumme Schreckgeschichte war, bis Harry erzählt hat, dass er das Männchen im Wald gesehen hätte. Sie hätten zusammen gespielt und es hätte ihn mit kalten nassen Händen berührt. Kurz darauf hat er angefangen, sich seltsam zu benehmen.«

Eike sah von seinem kleinen Block auf. »Was meinen Sie mit ‚seltsam benehmen‘?«

»Er ist sehr aggressiv geworden, hat Dinge zerstört, geschrien und um sich

geschlagen. Ein paar Tage später wurde er wieder ruhiger, aber auch krank. Jetzt benimmt er sich wieder ganz normal. Aber nach Harry haben wir immer wieder auffällige Kinder gehabt, einige wurden richtiggehend böseartig, andere haben sich auffällig in sich selbst zurückgezogen, jedenfalls während der Schulzeit. Vielleicht sollten Sie mit den Eltern reden, wenn Sie Genaueres wissen wollen. Das letzte betroffene Kind war Maximilian Schuster.«

Eike nickte. »Ich glaube, Sie haben recht. Wo wohnt denn Maximilians Familie?«

»Ich bringe Sie hin, warten Sie nur einen Moment, damit ich mich umziehen kann. Wenn Sie alleine bei ihnen auftauchen, werden sie sicher nicht aufmachen. Die meisten Leute hier sind Fremden gegenüber nicht sehr offen.«

Alfred stand auf. »Das haben wir bereits mitbekommen, vielen Dank. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass es ein Märchen ist. Das Verhalten der Kinder kann ganz andere Hintergründe haben.«

Frau Herborn wiegte den Kopf, stand anschließend auf und machte sich daran, das Zimmer zu verlassen. In der Tür sah sie sich noch einmal zu Alfred um. »Das ist wahr, aber trotzdem ist irgendetwas anders.«

Eike blieb sitzen, bis sie in Straßenkleidung zurückkam und nahm den Faden dort wieder auf, wo Alfred ihn fallengelassen hatte. »Es gibt eine Menge Dinge, die solche Poltergeistphänomene erklären können. Verschiedene Krankheiten, Umweltgifte, Massenhysterie, eine Geschichte ohne erkennbare Wurzel, die zum Selbstläufer wird. Eine urbane Legende, quasi. Alfred und ich sind hier, um herauszufinden, ob sich hinter der Geschichte wirklich ein Geist versteckt. Wenn ja, können wir helfen, wenn nein, wissen Sie zumindest, was es nicht ist. Komm, Siegfried, wir gehen weiter Geister suchen!«

Der Dackel stand schwerfällig auf, streckte sich, gähnte und trottete schließlich auf sein Herrchen zu.

Eike nahm ihn auf die Arme, stand auf und folgte Eva Herborn und Alfred aus dem Haus und über die Straße zum Haus der Familie Schuster.

Eva klingelte, kurz darauf öffnete ein Mann die Tür. »Frau Herborn? Was wollen Sie so spät noch hier?«

»Ich möchte kurz mit Max reden, wenn er noch nicht schläft. Und mit Ihnen und Ihrer Frau ebenfalls. Es geht um die Sache mit diesem angeblichen Geist im Wald.«

Herr Schuster deutete auf Eike, Alfred und den Dackel. »Wer sind diese Leute?«

»Herr Hauser und Herr Wagner sind Parapsychologen, sie wollen herausfinden, was mit den Kindern wirklich los ist.«

Der Mann hob eine Augenbraue und schüttelte den Kopf. »Auf welche Ideen die Pädagogen heute alles kommen. Meinetwegen, kommen Sie herein, aber nicht zu lange, Max muss ins Bett.«

Eva Herborn nickte ihm dankbar zu und folgte ihm mit den beiden Männern und dem Hund in das Haus. Sie kamen in eine kleine Küche, wo ein Junge im Grundschulalter am Tisch saß und ein kleines Auto über die Tischplatte rollte.

Der Vater verließ den Raum wieder, um seine Frau zu informieren.

Eike setzte sich neben das Kind. »Du musst Max sein.«

Der Junge ließ das Auto stehen, sah auf und nickte. Er beobachtete interessiert Siegfried, der auf Eikes Schoß lag und leise vor sich hin knurrte.

»Ist das dein Hund?«

»Ja, das ist Siegfried. Siegfried, sag Hallo zu Max!«

Der Dackel schnaubte, stand auf und sprang von Eikes Schoß.

Eike lachte verlegen. »Siegfried ist etwas schüchtern mit fremden Kindern, er kennt nicht sehr viele. Aber er kann etwas ganz Besonderes, der Siegfried.«

Alfred schüttelte den Kopf. Der Name des Dackels war schon albern genug, aber er wurde nicht besser, wenn Eike ihn über Gebühr wiederholte.

Das Kind wandte sich wieder seinem Spielzeug zu. »Was kann er denn?«

»Er kann Gespenster sehen.«

Das Auto rollte über die Tischkante.

Der Junge fuhr herum und sah Eike aus weit aufgerissenen Augen auf. »Wirklich? Richtige Gespenster? Hat er auch das Männchen im Wald schon gesehen? Die Erwachsenen sagen nämlich alle, dass es das gar nicht gibt.«

»Das haben wir noch nicht gesehen, aber deswegen sind wir hier. Wir wollen das Männchen suchen. Der Herr Bürgermeister und deine Lehrerin haben gesagt, dass es mit den Kindern spielt und dass die Kinder dann ganz seltsam werden.«

Max sah für einen kurzen Moment auf Frau Herborn, dann nickte er heftig. »Also, der Harry, der hat zuerst mit dem Männchen gespielt und dann ist der ganz gemein geworden und hat alles kaputt gemacht und nur noch gebrüllt und dann irgendwann ist er ganz krank geworden und musste im Bett bleiben, aber jetzt ist er wieder normal. Und der Peter der ist ganz langweilig geworden und hat nicht mehr mit uns gespielt und gar nicht mehr geredet und nur noch vor sich hingeguckt, aber dann ist der auch krank geworden und jetzt ist wieder alles normal.«

»Das klingt aber alles ziemlich gemein und traurig, was du erzählst. Ist das Männchen denn böse?«

»Nein, ich glaube nicht. Ich habe auch schon mit ihm gespielt. Aber es sieht ganz komisch aus. Wie ein alter Mann, mit einem Gesicht wie Opa, aber es hat ganz lange Hände und Füße und es ist ganz klein, wie die Norma, die Schwester von dem Harry.« Max kratzte sich am Kinn. »Aber es sagt gar nichts, wenn es mit uns spielt und es hat ganz kalte Hände und ein gruseliges Gesicht, aber es lächelt immer.«

Max' Vater kam in die Küche zurück, allein. Er blieb im Türrahmen stehen, stützte sich mit einem Arm an ihm ab und sah seinen Sohn an. »Max, du gehst sofort ins Bett!«

Der Junge sah auf, öffnete den Mund und nickte schließlich doch wortlos. Er stand von der Bank auf. »Tschüss Siegfried!«

Der Dackel knurrte dem Kind hinterher.

Herr Schuster wartete, bis sein Sohn die Küche verlassen hatte, und sah

dann auf die noch Anwesenden. »Herr Wagner? Herr Hauser?«

Alfred und Eike nickten.

»Sie sollten besser gehen. Ich habe mit meiner Frau gesprochen und wir sind der Meinung, dass solche Geschichten am schnellsten sterben, wenn man sie einfach vergisst. Und was Sie betrifft, Frau Herborn, ich hätte von Ihnen als Lehrerin ein besseres Gespür für diese Geschichten erwartet. Was für ein albernes Vorhaben, Parapsychologen.« Er schnaubte.

Alfred stand auf. »Ich bin ganz Ihrer Meinung. Diese ganze Geschichte klingt nicht besonders glaubwürdig und es tut uns Leid, Sie damit aufgehalten zu haben. Lass uns gehen, Eike!« Er ging an dem Mann vorbei auf den Flur.

Eike seufzte, nahm Siegfried auf die Arme und folgte ihm. »Auf Wiedersehen, Herr Schuster.«

»Leben Sie wohl.« Der Mann begleitete die beiden Freunde und die Lehrerin zur Haustür und schloss sie erst, als er sicher war, dass sie gehen würden.

Alfred und Eike verabschiedeten sich auf der Straße von Frau Herborn, gingen zum Auto zurück und fuhren an den Waldrand zur Grillhütte. Dort luden sie einen Teil der Koffer aus dem Kofferraum des Kombis ins Innere der Grillhütte.

Alfred nahm seinen Rucksack aus dem Gepäck, setzte sich auf die Rückbank und zog Schuhe und Socken aus. Anschließend wühlte er in dem Rucksack nach seinem Kulturbeutel.

Eike stand vor ihm und beobachtete sein Tun. »Willst du schon schlafen? Das geht doch nicht! Wir wissen doch gar nicht, womit wir es genau zu tun haben. Wir wissen ja nicht mal, ob es ein Geist oder ein Dämon ist.«

»Oder ein pädophiler Opa.« Alfred schnaubte. »Aber wenn du mich nach meiner ehrlichen Meinung fragst: Ich glaube den Blödsinn nicht. Das haben sich die Kinder doch bloß ausgedacht, um interessant zu sein. Ich meine, wenn ich solche Eltern gehabt hätte ...«

»Du hattest solche Eltern.«

»Ist auch egal. Jedenfalls gibt es kein altes Hutzelmännchen mit großen Händen im Wald, schon gar keins, das nur von Kindern gesehen werden kann. Das ist einfach lächerlich. Gute Nacht.« Er nahm seine Zahnbürste und die Zahncreme aus dem Beutel, stand auf und putzte sich hinter dem Wagen die Zähne.

Eike folgte ihm. »Selbst wenn es dieses Männchen nicht gibt, müssen wir rausfinden, was das heute Nachmittag für komische Tiere waren! Die waren echt, ich habe Fotos gemacht und du hast sie auch gesehen! Moment, ich habe sie gesehen! Das waren richtige, lebendige Tiere, bestimmt eine unbekannte Art!«

Alfred hatte die Tiere schon wieder vergessen. Er verdrehte die Augen und spuckte aus. »Du bist auch eine unbekannte Art, sogar vom andern Stern. Aber meinerwegen, wenn du die Nacht in deinen Büchern versinken willst, werde ich dich nicht aufhalten. Aber ich bin müde und ich werde sicher nicht wachbleiben. Gute Nacht!« Er kehrte auf die Rückbank zurück, packte alles wieder in den

Rucksack und legte sich anschließend hin.

Irgendwann mitten in der Nacht klopfte jemand heftig an die Scheibe.

Alfred blinzelte, setzte sich mühselig auf und öffnete die Wagentür. »Was ist? Wie spät ist es?«

Eike strahlte ihn an, Mondlicht beleuchtete sein Gesicht und ließ ihn verzerrt und unecht erscheinen, als verberge sich hinter seinem Gesicht ein zweites. »Ungefähr elf, aber das ist egal. Also, diese Tiere im Wald. Ich glaube, dass das Dilldappen waren. Hessische Fabelwesen, so etwas ähnliches wie ein Wolpertinger. Sie müssen sehr selten sein, aber die Beschreibung in diesem Handbuch für Fabeltiere passt ganz perfekt auf die Tiere. Die Ohren, der Körper, die Füße, das Geweih, einfach alles. Und das Beste ist: Die Art ist nicht als existierend beschrieben, das heißt, wir werden Erstbeschreiber sein! Wir haben eine neue Tierart entdeckt!«

»Und dafür weckst du mich mitten in der Nacht? Für irgendwelche dummen Hasenviecher?«

»Nicht Hasen. Dilldappen! Ich glaube nicht einmal, dass sie mit Hasen verwandt sind. Eher mit Hirschen, aber darum geht's gar nicht. Als ich schon mal bei Hessen war, habe ich mir noch andere Legenden angeschaut. Kennst du das Kinderlied ‚Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann‘?«

Alfred nickte.

»Das geht auf eine alter dämonische Gestalt zurück, die im mittel- und süddeutschen Raum und in der Schweiz verbreitet war, den Botzemann. Das Wesen soll nachts umgehen und Kinder, die noch auf der Straße sind, fangen und fressen. Es gibt auch Erzählungen, dass er in Häuser eindringt, vorzugsweise über Dachfenster, und von Menschen, vor allem Kindern, Besitz ergreift. Wenn er das tut, verhält er sich anschließend mehr wie ein klassischer Poltergeist. Die Besessenen verändern sehr stark ihren Charakter. Das klingt doch alles sehr nach unserem Hutzelmännchen, oder? Kinder fangen, besetzen, der ganze Kram eben. Alfred, wir haben es mit einem waschechten Dämon zu tun! Außerdem wurde das Lied früher wohl auch als Beschwörungsformel gebraucht.«

Alfred gähnte demonstrativ. »Großartig. Und das hätte nicht gereicht, mir das morgen zu erzählen? Vielleicht hat eines der Kinder von einem älteren Geschwisterkind ein Buch mit Gruselgeschichten bekommen und es hat das Männchen daher, was weiß ich. Ich werde jetzt schlafen und du kommst nicht nochmal auf die Idee, mich deswegen zu wecken! Morgen früh kannst du mir meinetwegen weiter mit diesem Unsinn auf den Geist gehen. Gute Nacht!« Er schlug die Wagentür von innen zu, drehte sich herum und schlief weiter.

Kapitel 5

»Komm schon, aufstehen! Ich hab die ganze Nacht gesucht und ich glaube, ich weiß jetzt, wo wir anfangen müssen!« Eikes Stimme drang durch den offenen Spalt des Autofensters.

Alfred zog die Schulter näher an sein Ohr und rollte sich fester zusammen. War es die Stimmlage oder die Lautstärke, die um diese Uhrzeit unangenehmer war? Wie konnte man überhaupt so früh so vortrefflicher Laune sein?

Eike öffnete die Wagentür und rüttelte an den Beinen seines Freundes. »Nun mach schon! Steh auf! Ich dachte, ihr Beamten wärt alle so Frühaufsteher?«

»Wochenende.« Alfred nahm den Arm vor seinem Gesicht und tastete im Fußraum herum, gähnte und setzte sich schließlich schwerfällig auf. Er streckte einzeln jeden Muskel, ehe er Eike ansah. »Wieso bist du überhaupt schon so wach, wenn du die ganze Nacht nicht geschlafen hast?«

»Adrenalin, Alfredo. A-dre-na-lin!«

»Nenn mich nicht Alfredo, ich bin kein Kaffee. Wie geht es weiter, wenn wir schon war sind?«

»Wir werden den Botzemann suchen. Ah, ich weiß jetzt auch, was das für Tiere waren, die du im Wald beinahe überfahren hättest.«

»Interessiert mich das?« Alfred schälte sich aus dem Auto und blinzelte in die Sonne. »Außerdem hast du mir das alles gestern Nacht schon erzählt.«

»Hab ich? Ich meine, du hast doch zugehört? Klasse, dann muss ich es nicht nochmal erzählen.«

Der Beamte griff hinter sich und zog seinen Rucksack heran. Er öffnete ihn, holte den Kulturbeutel und wühlte darin herum. »Von dem Geist oder Dämon oder was auch immer hast du auch gestern schon erzählt. Aber ganz davon abgesehen nutzt dir der Name allein reichlich wenig. Du musst auch wissen, wo du suchen musst. Wo ist die verdammte Zahnbürste hin?« Er zog die Bürste und die Zahncreme aus dem Beutel, verließ den Wagen und kümmerte sich dahinter um seine morgendliche Hygiene.

Eike folgte ihm. »Na ja, so schwer ist das gar nicht. Der Botzemann ist ja ein bisschen wie ein Poltergeist. Er hält sich vor allem in der Nähe von Kindern auf, allerdings möglichst junge Kinder. Ein Poltergeist bevorzugt ja eher junge Teenager, bevor sie das erste Mal du weißt schon was getan haben.«

Alfred spuckte aus. Er wandte sich der Grillhütte zu. Hoffentlich gab es hier einen Wasseranschluss, die Zahnbürste war nach dem zweiten Mal ohne Auswaschen schmierig. »Du bist auch noch ein Kind, er sollte also in deiner Nähe sein. Komm zum Punkt!«

»Also, er wird sich in der Nähe der Schulkinder finden lassen, wie die Leute im Dorf gesagt haben. Wenn er könnte, würde er vermutlich nach noch kleineren Kindern suchen, aber ich glaube, sowas gibt es hier nicht. Landflucht und so. Jedenfalls sollten wir die Kinder im Auge behalten, also, du solltest die Kinder im Auge behalten. Ich kann den Botzemann ja nicht sehen.«

Natürlich gab es kein fließendes Wasser. Es war eine Grillhütte. Was hatte Alfred erwartet? Er kehrte zu seinem Kombi zurück und stopfte Zahnbürste und Zahncreme in den Kulturbeutel. »Entweder ist er ein perverser Sack und so real wie deine Dilldingsdinger und du kannst ihn sehen, oder er existiert nicht und ich kann ihn genauso wenig sehen wie du.«

»Es heißt Dilldapp und du siehst die Wesen!«

Alfred schüttelte den Kopf und beobachtete anschließend, wie Siegfried über den Grillplatz lief und einen Ort suchte, wo er sein Geschäft verrichten konnte. »Du solltest hinter deinem Dackel aufräumen. Der Bürgermeister wird es nicht leiden können, wenn Hundescheiße auf dem Platz liegt.«

»Als ob wir jemals wieder herkommen würden. Aber du hast recht. Hast du eine Plastiktüte?«

»Wer von uns ist der Hundebesitzer?«

Eike seufzte, wandte sich seinem Hund zu und deutete mit ausgestrecktem Arm in den Wald. »Herr Siegfried! Bitte begeben Sie sich für Ihren Stuhlgang ins Gebüsch!«

Alfred rollte mit den Augen. Was würde er als Nächstes tun? Sich vor seinem Dackel auf die Knie werfen und ihn anflehen, auf ihn zu hören?

Der Dackel schien die Situation ähnlich zu sehen. Er schien Eike abfällig über seine Schnauze hinweg zu mustern, wandte sich allerdings ab und trottete tatsächlich in den nahen Wald.

Alfred zog die Augenbrauen zusammen und sah ihm nach. »Deine Flohfalle ist der seltsamste Köter, der mir je begegnet ist, ganz ehrlich. Aber was soll's. Also, nach was soll ich genau Ausschau halten?« Je besser er mitspielte, desto schneller kam er aus dieser Situation heraus.

Eike rieb sich über den Mund. »Also, eigentlich sollte der Botzemann ziemlich normal aussehen, nach dem, was ich gefunden habe. Und der Junge hat ja auch gesagt, dass er aussah wie ein alter Mann, nur mit sehr großen Händen und Füßen und seltsamen Augen. Vielleicht hat er auch große Zähne oder etwas in der Art, die Quellen sind sich nicht ganz einig. Aber er ist ein erwachsener Mann, kein Kind, auch wenn er nicht größer ist als eins.«

»Ein kleinwüchsiger Erwachsener, der sich in der Nähe der Kinder aufhält, also?«

Eike nickte eifrig.

Alfred seufzte. »Woher weiß ich, dass der Erwachsene nicht ein Elternteil ist? Mal ganz davon abgesehen, dass es immer noch nach einer nullachtfünfzehn Schreckgeschichte klingt, die man den Kindern erzählt, damit sie nicht mit dem fremden Onkel mitgehen.«

»Mmh.« Eike tippte sich mit dem Finger gegen die Lippen, die er fest an die Zähne gesogen hatte. »Das ist eine gute Frage. Vertrau deinem Instinkt?«

Alfred schloss die Augen und fuhr sich mit zwei Fingern über die Lider, dann öffnete er sie wieder. »Gut. Lass uns im Dorf nach den Kindern sehen.«

»Das ist mein Alfred!« Eike schlug ihm so heftig auf die Schulter, dass er einen Schritt nach vorn taumelte. »Siegfried! Kommen Sie her! Es geht los!«

Der Dackel trottete aus dem Wald.

Eike ging in die Knie und breitete die Arme weit aus. »Da ist ja mein Siegfried! Komm, wir gehen Geister suchen! Komm!«

Siegfried trottete in demselben arroganten Tempo auf ihn zu, wie er zuvor in den Wald gegangen war. Sein Blick ruhte dabei auf Alfred, nicht auf seinem Herren.

Alfred verließ den Grillplatz, trat auf den Weg, der ins Dorf führte und blieb erst nach einigen Metern stehen, als er eilige Schritte hinter sich hörte. Er sah sich nicht nach Eike um, wartete aber auf ihn. Als Eike ihn eingeholt hatte, setzte er sich langsam wieder in Bewegung und musterte den Dackel auf den Armen seines Freundes.

Siegfried stand mit den Vorderbeinen auf Eikes Schulter, hatte den Kopf zum Wald gewandt und witterte. Seine Ohren waren in Richtung Wald gedreht, seine Rute war angespannt wie der ganze Rest seines Körpers.

Alfred zog die Brauen zusammen. Etwas stimmte mit dem Blick des Hundes nicht, nur was? Er hatte niemals vorher solche Augen bei einem Hund gesehen, allerdings hatte er auch nicht viel mit diesen Tieren zu tun gehabt. Er wedelte beiläufig mit der Hand. »Du solltest ihn gut festhalten, nicht, dass er wildern geht.«

»Siegfried wird nicht wildern gehen. Nicht wahr, Siegfried?« Eike strich dem Hund mit sichtbarer Kraft über den Schädel.

Siegfried schloss die Augen, duckte sich und knurrte, hörte jedoch sofort wieder auf und nahm erneut Witterung auf.

Neben den beiden Männern zweigte links ein Forstweg ab. Zwischen dem leisen Rauschen der Blätter und den verschiedenen Lauten der Vögel waren entfernt Kinderlachen und Rufe zu hören.

Siegfried verdrehte den Kopf, um den Forstweg im Blick zu halten, als Eike mit ihm dort vorbeiging.

Eike blieb stehen und sah ebenfalls in den Wald. »Ob Siegfried da etwas gewittert hat?«

»Was? Ein Reh? Ein Hase? Ein Wildschwein? Ein Dilldingsbums?«

»Ein Dilldapp? Das wäre ja großartig. Feiner Siegfried, hast du einen Dilldappen gefunden? Einen feiner tollen süßen Dilldappen? Ja so ein feiner Hund! So ein feiner Siegfried!« Eike hielt den Dackel wie ein Kleinkind vor sich und strahlte ihn an. Es fehlte nur noch, dass er ihn in die Luft warf und wieder auffing.

Siegfried betrachtete ihn genervt.

Es war albern, aber es gab keinen passenderen Ausdruck für den Blick des Hundes. Alfred war sich sicher, zwischen all den Geräuschen die Stimme des Dackels zu hören, der seinen Herren klar als Idiot bezeichnete, doch er schob es auf seine eigene Einbildungskraft. Er schüttelte den Kopf und wandte sich um.

Die Kinderstimmen wurden lauter.

Alfred sah aus dem Augenwinkel, wie Eike in den Forstweg einbog, drehte

sich herum und folgte ihm.

Der Weg führte das Trio auf eine kleine Rodung. Ringsum am Rand lagen aufgestapelte, markierte Baumstämme, der Boden war von den Forstmaschinen und den Wildschweinen aufgewühlt. In der Mitte, auf einer einigermaßen ebenen Fläche, hatten Kinder eine Art Tipi aus Ästen errichtet und tanzten darum herum.

Alfred erkannte in einem der Kinder Max wieder. Er lächelte flüchtig. Als Kind wäre er damals gerne zu den Pfadfindern gegangen, doch seine Mutter hatte es ihm ausgeredet. Zelte und Wälder waren ihrer Meinung nach viel zu gefährlich. Es war gut, dass sie nicht über alles Bescheid gewusst hatte, was er und Eike getan hatten. Er seufzte.

Eike stieß ihn mit dem Ellbogen an und deutete auf die Kinder.

Siegfried war von seinem Arm gesprungen, stand einige Schritte von ihm entfernt und knurrte in Richtung der Kinder. Er war noch angespannter als auf dem Weg und wirkte beinahe wie eine dieser kitschigen Gipsfiguren, die man in Ramschläden kaufen konnte.

Alfred schüttelte den Kopf. »Was ist los?«

»Irgendwas stimmt hier nicht. Siegfried ist so aufgeregt.« Eike sprach ungewohnt leise.

»Vielleicht mag er keine Kinder?«

»Das meine ich nicht. Irgendwas ist hier, spürst du das nicht? Sei so gut und sieh dich mal um, würdest du?«

Alfred presste die Lippen zusammen, atmete hörbar aus und schüttelte den Kopf. »Meinetwegen.« Er verließ den Weg und hielt sich dicht an den Bäumen am Rand der Rodung. Hoffentlich war keines der Elternteile eines Kindes in der Nähe, niemand hätte ihm in dieser Situation geglaubt, dass es ihm nur um das Wohl der Kinder ging. Nicht, wenn er geduckt hinter den Bäumen durch das Dickicht schlich und spielende Kinder beobachtete. Er war der Botzemann, wenigstens im Moment.

Max stand in dem Tipi, ein kleines Mädchen hielt sich dicht bei ihm auf. Er zählte hörbar von eins an aufwärts. Die anderen Kinder liefen in verschiedene Richtungen davon.

Alfred prallte zurück, es war besser, wenn die Kinder ihn nicht sahen. Er wollte sich nicht vor ihren Eltern verantworten müssen. Er hätte sich selbst nicht geglaubt.

Eines der Kinder lief an ihm vorbei tiefer in den Wald, auf einen alten Baum zu. Offenbar hatte es sich diesen als Versteck ausgesucht, doch noch ehe es ihn erreichte, erschrak es, drehte abrupt um und lief in eine andere Richtung.

Alfred kniff die Augen zusammen. Eike hatte recht, irgendetwas war hier, auf der Rodung, bei den Bäumen. Die Kinder konnten es sehen oder wenigstens spüren und er selbst hatte es jetzt auch bemerkt. Er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Ein Blick, der fast körperlich spürbar war, ohne, dass Alfred sagen konnte, von wo er kam. Ein kalter Hauch, wie als ob jemand Nasses neben ihm in der Sonne stand. Er sah sich um.

Ein Schatten regte sich hinter dem alten Baum, verließ sein Versteck und näherte sich. Er waberte über den Boden auf Alfred zu, drehte ab und kroch auf einen Baum zu, der näher am Rand der Rodung stand.

Das nasse, kalte Gefühl wurde stärker.

Der Schatten erschien in immer festeren Konturen, je näher er kam. Er krabbelte mit weit vom Körper gespreizten Gliedmaßen eilig über den Boden wie eine riesige Spinne, richtete sich an dem Baum auf und schob den Kopf auf dem zu dünnen Hals vor, um besser zu sehen.

Alfred rieb sich über die Augen, blinzelte.

Der Mann saß noch immer halb aufgerichtet an dem Baum.

Der Beamte löste sich von seinem Versteck und näherte sich der Gestalt langsam und so leise es das Laub auf dem Boden zuließ.

Die Kinder hatten sich mittlerweile alle versteckt, auch das Mädchen, welches bei Max gestanden hatte. Max schob lautstark die Blätter vor sich her und rief immer wieder die Namen der anderen Kinder.

Verstecken war noch nie Alfreds Spiel gewesen, obwohl er meist gut darin war. Er stand dicht genug bei der Gestalt, um die kleinen Details im Dämmerlicht erkennen zu können.

Nicht nur die Gliedmaßen, auch die Finger und Zehen des Männchens waren viel zu lang. Sein Körper war dürr, insgesamt wirkte er wie eine schlecht gemachte Stoffpuppe. Die Nase war lang und nach unten gekrümmt, der Spitzbart wuchs dagegen nach oben, so dass er die Nasenspitze beinahe berührte. Im Profil sah der Kopf gleichzeitig albern und bedrohlich aus. Das Wesen trug eine kurze schwarze Kutte, die ihm kaum bis über den Hintern reichte und deren Kapuze es bis tief ins Gesicht gezogen hatte.

Alfred konnte die Augen des Männchens nicht sehen. Er fröstelte. Nein, bei der Gestalt handelte es sich unmöglich um einen Menschen.

Ein Windstoß wehte einen süßlichen Geruch herüber, jedoch so schwach, dass er verfliegen war, ehe Alfred ihn richtig zuordnen konnte.

»Norma! Ich hab dich!«, tönte die Stimme des kleinen Max über die Rodung.

Das Mädchen sprang hinter einem lichten Busch hervor und rannte in den Wald hinein. Sie näherte sich dem Versteck des Männchens.

Max nahm eilig die Verfolgung auf, ließ sich aber von einer Bewegung hinter einem Baum ablenken.

Das Männchen spannte sich. Es krallte sich mit der linken Hand in die Rinde des alten Baumes und streckte den rechten Arm weit vor. Seine Finger suchten in der Luft, griffen immer wieder ins Leere.

Norma blieb stehen, gerade außer Reichweite des Männchens, sah sich um und verschwand in ein neues Versteck.

Max verfolgte einen Jungen, den er auf seinem Lauf aufgestöbert hatte.

Das Männchen gab ein Geräusch von sich, eine Mischung aus dem Keckern eines Eichhörnchens und dem Kreischen eines Bussards, dann zog es sich wieder hinter den Baum zurück, hockte sich auf den Boden und beobachtete mit vorgerecktem Hals die Kinder.

Alfred spannte seinen Oberkörper und wandte sich der Rodung zu. Er musste die Kinder aus dem Wald jagen, nur wie? Ganz davon abgesehen, dass er keine Ahnung hatte, was man den Kindern hier in der Gegend über den Wald erzählte, war da noch das Männchen, dessen Aufmerksamkeit er nicht auf sich ziehen wollte. Er schnaubte. Dieser unförmige kleine Mann schien nicht nur alt, sondern auch sehr aufmerksam zu sein. Er wollte sich nicht mit ihm anlegen, wenn es sich wirklich um einen Geist oder einen Dämon handelte. Andererseits musste er die Kinder schützen und Eike war ebenfalls in der Nähe. Es gab nichts zu befürchten. Er presste die Lippen aufeinander, spannte die Schultern und trat auf die Rodung hinaus.

»He, Kinder!« Er winkte den Spielenden zu. »Geht nach Hause! Hier im Wald ist es gefährlich, wir haben heute Nacht eine Rotte Wildschweine in der Nähe gesehen.«

Natürlich eine Rotte Wildschweine. Dass ihm nichts Besseres als Wildschweine eingefallen war! Wenn die Kinder in der Nähe des Waldes aufgewachsen waren, wussten sie in dem Alter sicher schon über die Tiere Bescheid, immerhin waren sie nicht ungefährlich. Es war vielleicht die Jahres-, aber sicherlich nicht die Tageszeit, um sich vor Wildschweinen zu fürchten. Er hätte den Kindern gleich sagen sollen, dass das Hutzelmännchen im Wald war. Die Kinder schienen die Gestalt immerhin ehr ernst zu nehmen und vielleicht war er wirklich nicht die einzige Person auf dieser Welt, die die Wesen sehen konnte.

Immerhin hatte sein Rufen eine Wirkung auf die Kinder, sie unterbrachen ihr Spiel und sahen sich nach ihm um. Einige kamen aus ihren Verstecken und tauschten Blicke untereinander.

Max trat einen halben Schritt auf Alfred zu. »Bist du nicht der Mann von gestern Abend? Wo ist dein Freund mit dem kleinen Hund?«

Alfred blinzelte. »Eike? Eike ist auch hier. Aber ihr solltet nicht im Wald spielen. Das ist gefährlich, die Wildschweine und das Männchen. Geht lieber nach Hause und spielt im Garten.«

»Aber im Garten spielen ist langweilig.«

»Wenn mein Freund und ich hier fertig sind, könnt ihr ja wieder im Wald spielen.« Alfred zwang sich zu einem Lächeln. »Aber so lange müssen wir in Ruhe arbeiten. Außerdem wollen wir ja nicht, dass noch einer von euch krank wird.«

Max legte den Kopf schief, machte ein wichtiges Gesicht und nickte schließlich. »In Ordnung. Aber du beeilst dich, ja?«

Alfred nickte und beobachtete, wie die Kinder sich sammelten und allmählich in Richtung Dorf aufbrachen. Er atmete hörbar aus, folgte ihnen langsam und mit Abstand und blieb schließlich wieder stehen.

Etwas hatte sich verändert, die Luft auf der Rodung hatte sich schlagartig abgekühlt, es war feuchter geworden.

Er sah zum Himmel.

Strahlendes Blau, keine Anzeichen für aufkommenden Regen.

Woher kam dann dieser Wetterumschwung? Er sah sich um, ging dabei weiter in Richtung Forstweg und stolperte über einen Ast. In dem Moment sah er ihn.

Das Männchen krabbelte in hohem Tempo über den Waldboden, stob die Blätter auseinander und richtete sich auf, als es einige Schritte von Alfred entfernt war. Es streckte die Knie beim Laufen nicht, sondern näherte sich in halb hockender Position, die Arme weit vorgestreckt. Unter seiner Kapuze leuchteten zwei weiße, blinde Augen. Es sprang.

Alfred taumelte zurück.

Die Geschwindigkeit des Sprunges riss die Kapuze vom Kopf des Wesens und legte eine von einem Haarkranz gesäumte Glatze und Ohren mit zu langen Ohrläppchen frei. Ein schrilles Kreischen drang durch den Wald.

Bruchteile von Sekunden, endlose Augenblicke, vergingen, bis das Männchen gegen Alfreds Brust prallte und ihn mit sich zu Boden riss.

Alfred schloss die Augen. Wie konnte ein Geistwesen nur so viel Kraft entfalten? Er blinzelte.

Das Männchen hockte auf seiner Hüfte, mit schiefgelegtem Kopf. Ein dämonischer, verspielter Hund in menschlichem Körper, der langsam mit den Spitzen der viel zu langen Finger über Alfreds Gesicht, seine Brust und seine Arme fuhr.

Das Wesen suchte etwas, sein Herz vielleicht oder sein Gehirn. Seine Seele. Es würde ihn töten, sich rächen, ihn dafür bestrafen, dass er die Beute verjagt hatte. Er würde sterben, hier und jetzt. Einsam in einem Wald bei einem Ort, den niemand kannte. Alfred atmete tief ein und wieder aus. Er war gefasst, gefasster, als er es jemals für möglich gehalten hätte. Wenn das der Tod war, wusste er nicht mehr, warum er ihm jemals Angst gemacht hatte. Alfred schloss erneut die Augen. Gleich würden die Finger des Männchens in sein Innerstes dringen und seine Seele und sein Leben aus ihm herausziehen. Jeden Moment musste es vorbei sein. Er fror, bereits in Erwartung des Todes.

Doch das eisige Gefühl blieb aus.

Etwas knurrte laut neben seinem Ohr.

Alfred öffnete die Augen.

Siegfried stand neben ihm, steifbeinig und den Blick fest auf das Wesen gerichtet. Sein Fell stand nach allen Seiten ab, so dass er doppelt so groß wirkte, wie er eigentlich war. Er knurrte lauter und bösertiger als sonst.

Das Männchen sprang von Alfreds Hüften fort, ins Laub. Es beobachtete den Hund. Sein Kopf wackelte von einer auf die andere Seite, in abgehackten Bewegungen, wie bei einem aufmerksamen Vogel. Es keckerte, streckte eine Hand nach dem Dackel aus und zog sie wieder zurück.

Siegfried sprang mit allen Vieren gleichzeitig vom Boden ab, landete auf Alfreds Brust und bellte. Die Stimme war so tief, dass man sie für die einer großen Dogge hätte halten können.

Alfred keuchte auf, als das Gewicht des Dackels auf seine Lungen drückte.

Das Männchen wich weiter zurück.

Eine Stimme wie knarzendes Holz hallte über die Rodung, ohne, dass Alfred den Sprecher hätte sehen können. Ein Ausruf des Erkennens und des Erschreckens gleichermaßen, keine klaren Worte.

Das Wesen drehte sich um und kroch eilig über den Forstweg.

Siegfried lief ihm knurrend nach.

Alfred ließ sich ins Laub zurücksinken. Seine Augen fielen immer wieder zu, egal wie sehr er sich bemühte, sie offen zu halten. Eine allumfassende Leere breitete sich in seinem Inneren aus, sein Körper war kaum mehr als eine dünnwandige Plastikflasche, die von der Umgebungsluft zusammengedrückt wurde. Selbst die Blätter, die um ihn herum der Schwerkraft nachgaben, lasteten schwer auf seinem Körper. Er konnte sich nicht wehren, nicht gegen die Blätter und nicht gegen die Leere. Er war zu müde, um weiter zu kämpfen. Nie zuvor war er so müde gewesen. Vielleicht sollte er seinen Augen nachgeben. Er atmete ein, sein Brustkorb hob sich kaum. Er ließ die Augen geschlossen, atmete wieder aus. Sein Körper wurde immer schwerer und sank tief in dem weichen, feuchten Laub ein.

Kapitel 6

Er kam langsam ins Bewusstsein zurück. Das Laub kitzelte an seinen Händen, aber sein Körper war noch immer zu schwer, als dass er sich hätte wehren können. Von weitem bahnte sich Eikes schrille Stimme einen Weg durch die Stille.

»Alfred! Steh auf! Komm schon! Wir müssen ihm nach!«

Wie lange hatte er hier gelegen? Hatte er geschlafen?

Etwas zog an seinem Arm, heftig und rücksichtslos.

War es wirklich sein Arm? Der Schmerz war zu unwirklich, weit entfernt wie die Stimme. Alfred öffnete die Augen, lächelte und blieb liegen.

Eike schnaubte, trat mit dem Fuß ins Laub und zerrte noch heftiger an Alfreds Arm. Als der sich immer noch nicht rührte, packte er den zweiten Arm und versuchte, ihn zum Aufsetzen zu zwingen. »Keine Ahnung, was genau mit dir passiert ist, aber würdest du bitte endlich aufstehen? Wir haben keine Zeit für ein Nickerchen, die Kinder im Dorf sind vielleicht in Gefahr. Du hast diesen Dämonen ganz schön geärgert, Schlafmütze! Komm endlich!«

Ja, die Kinder. Alfred erinnerte sich wieder. Die Kinder, die Fangen gespielt hatten oder Indianer? Max und der alte Mann mit den langen Armen, der ihn angegriffen hatte. War der Alte der Grund, warum er sich so schwach fühlte?

Etwas raschelte neben ihm durch das Laub. Siegfried steckte seine Schnauze in sein Ohr. Die Nase war kalt, kälter als es bei dem Wetter normal gewesen wäre, und trocken.

War eine kalte, trockene Nase nicht ein Zeichen für einen ungesunden Hund? War es überhaupt ein Zeichen? Alfred schloss die Augen wieder.

»Steh endlich auf!«, knurrte eine tiefe Stimme in sein Ohr. Ein beängstigender, herrischer Ton.

Alfred drehte den Kopf in Superzeitlupe herum und blinzelte in die gruseligen, falschen Augen des Dackels.

»Steh auf!«

Sprach der Hund mit ihm? Hunde konnten nicht sprechen, auch keine uralten Dackel mit seltsamen Augen.

Eike zerrte noch immer an Alfreds Armen.

Alfred nickte matt. Allmählich kehrte Leben in seinen Körper zurück, er fühlte deutlich, wie seine Gliedmaßen wieder mit seinem Bewusstsein in Kontakt traten, es war wie aufwachen. Manchmal, wenn man am Morgen schon wach war, aber der Körper noch immer weiterschlieft. Es war kein Kribbeln, eher das Gefühl, wenn trockener Sand von der Haut abfiel. Er spannte nach und nach alle Muskeln, setzte sich schwerfällig und stand schließlich auf. Die Welt um ihn herum drehte sich so sehr, dass er seine Stirn mit einer Hand festhalten musste. »Wie lange?«

»Nur ein paar Minuten, aber wir müssen uns beeilen. Der Botzemann ist ziemlich flink. Komm endlich!« Eike ließ die Arme seines Freundes los und

rannte gemeinsam mit dem Dackel auf den Forstweg zurück. Dort blieb er stehen, drehte sich zu Alfred herum und winkte hektisch mit den Armen. »Jetzt mach schon!«

Alfred atmete tief ein. Er tastete sich durch das Laub auf der Lichtung, gewann mit jedem Schritt an Kraft und holte Eike ein, der auf ihn wartete. Seine Stimme war matt und klang für ihn selbst fremd und weit entfernt. »Woher weißt du, wo der Botzemann lang gelaufen ist?«

Eike deutete auf den Dackel. »Siegfried ist ein Stück hinter ihm her. Also, nehme ich an. Wo soll er auch sonst hin sein? Er hat dich doch umgeworfen, oder?«

»Was hätte das sonst sein sollen?«

Eike antwortete nicht, stattdessen beschleunigte er seine Schritte, um Siegfried nicht zu verlieren, der während des Gesprächs bereits auf den breiten Waldweg gerannt war. Gemeinsam kehrten die beiden mit ihrem Hund in das Dorf zurück.

Die einzige Straße Ahornrods lag breit vor ihnen und gewährte ihnen einen Blick auf sämtliche Häuser des Ortes.

Alfred konnte schon auf die Entfernung erkennen, wo sich der Botzemann gerade aufhielt.

Der Dämon überkletterte einen Lattenzaun, an dessen Tor eine Stange mit einem kleinen Nadelbaum daran befestigt war. Überall am Zaun und am Baum hingen Windeln, Spielzeug und Babykleidung. Ein großes Schild an der Stange verkündete, dass in diesem Haus erst vor kurzem ein Kind geboren wurde.

Alfred deutete mit ausgestrecktem Arm die Straße entlang. »Da hinten im Garten. Das Haus mit dem Bäumchen!«

Eike rannte auf das Haus zu, Siegfried überholte ihn auf halber Strecke, blieb vor dem Zaun stehen und kläffte in Richtung eines gekippten Fensters.

Alfred folgte den Beiden langsamer. Seine Knie waren noch nicht wieder Teil seines Bewusstseins geworden und er misstraute dem Straßenbelag, der unter seinen Füßen zu wabern schien. Er sah, wie der Botzemann auf das Fensterbrett kletterte und sich durch den Spalt zwängte. Der Anblick erinnerte Alfred erneut an eine zu große Spinne. »Er ist durch das Fenster! Das Baby!«

Eike nickte, trat auf die Haustür zu und klingelte Sturm.

Siegfried stand neben ihm, angespannt und mit gesträubtem Fell.

Alfred erreichte das Haus und lehnte sich mit einem Arm gegen die Wand. Er atmete heftig.

Eine Frau öffnete die Tür und sah verwirrt auf das Trio. »Wer sind Sie? Was wollen Sie um diese Uhrzeit hier?«

Eike schüttelte den Kopf, schob die Frau zur Seite und drängte sich in das Haus.

Siegfried folgte ihm dichtauf, nutzte den breiteren Flur, um seinen Herren zu überholen, und hastete auf eine verschlossene Tür zu.

Alfred folgte ihm einige Schritte, blieb im Hausflur stehen und drehte sich zu der Frau um. »Entschuldigen Sie uns, wir haben es eilig. Ich würde Ihnen gerne

erklären, was wir vorhaben, aber ich bin sicher, Sie werden es uns nicht glauben.«

»Was werde ich Ihnen nicht glauben?«

Alfred rieb sich mit der rechten Hand über die rechte Schläfe. »Ein Dämon ist in Ihr Haus eingedrungen, durch ein offenes Fenster. Wir vermuten, dass er Ihr Baby angreifen will.« Er wunderte sich selbst über die Ruhe in seiner Stimme.

Die Frau rümpfte die Nase. »Das sehen Sie vollkommen richtig. Wenn Sie nicht sofort verschwinden, werde ich ...«

Er verkrampfte die Hände und machte eine abgehakte Geste in Richtung des Dackels, der bellend vor einer Tür stand »Es ist vollkommen unwichtig, ob Sie uns glauben wollen oder nicht. Wo ist das Baby?«

Die Frau blinzelte und schwieg einen Moment. Sie deutete noch immer mit einer Hand aus dem Haus, während sie mit der anderen die Tür aufhielt, doch ihr Blick kehrte in den Flur zurück und ruhte auf Siegfried.

Alfred drehte sich um. »Bitte, gute Frau. Hier im Dorf geht ein Dämon um, der von Kindern Besitz ergreift und sie verändert. Sie haben die Geschichten doch sicher schon gehört. Wir wissen nicht, was passieren wird, wenn er einen Säugling erwischt. Also, wo ist Ihr Kind?«

Der Nachdruck, mit dem er sprach, schien die junge Mutter an ihrer Überzeugung zweifeln zu lassen. Sie trat aus der Tür und deutete in den Flur. »Die Tür, vor der der Hund steht.«

Alfred wandte sich ab, lief an Eike vorbei und öffnete die Tür.

Siegfried schoss in das Zimmer, blieb vor der Wiege stehen und bellte in die andere Richtung.

Der Botzemann schlich um das Bettchen herum, hielt inne, als Alfred den Raum betrat, und sah ihn mit seinen weißen, blinden Augen an.

Alfred konnte nur die ungefähre Richtung der Aufmerksamkeit des Dämons erahnen, doch er fühlte sich nackt unter den blicklosen Augen. Nein, nicht nackt. Gläsern war der richtige Ausdruck, vollkommen klar und durchsichtig bis in die tiefsten Windungen seiner Seele. Er zitterte. Es kostete ihn Kraft, den Blick des Dämons zu erwidern.

Siegfried ging steifbeinig und knurrend auf den Botzemann zu.

Das Wesen sprang zur Seite, ohne den Blickkontakt zu Alfred abubrechen.

»Eike!« Der Beamte wendete den Blick nicht ab, als er über die Schulter nach seinem Freund rief. Er konnte den Dämon an Ort und Stelle festhalten, solange er ihn ansah.

Der Botzemann machte einen großen Schritt auf die Wiege zu, allerdings so, dass er nicht in Siegfrieds Nähe kam. Er beugte sich über sie, dabei drehte er den Kopf zur Seite wie eine Eule, die Augen immer fest auf Alfred geheftet.

Die Mutter stand noch immer auf dem Flur, ihre Angst erfüllte das Haus wie ein schlechter Geruch. Alfred konnte sie beinahe körperlich wahrnehmen. Für sie musste die Situation noch viel erschreckender und unberechenbarer sein wie für ihn, der den Dämon immerhin sehen konnte.

»Ich bin gleich bei euch! Wo sind denn Salz, Silber und Eisen? Ich finde

nichts in diesem Chaos!«

»Helfen Sie ihm!«, harschte Alfred die Frau an, ohne sich zu ihr umzudrehen. Der Botzemann verharrte über der Wiege.

Siegfried hatte sich ebenfalls nicht weiter bewegt und knurrte.

Die Frau rannte über den Flur, ihre Schritte hallten im Haus wieder.

Alfred machte einen Schritt auf den Dämon zu. Seine Brust sprang zwischen leeren und gefüllten Lungen, so abgehakt atmete er. In seiner Kehle bildete sich allmählich ein Knoten. Er wollte sich übergeben, doch er konnte nicht. Er schluckte heftig. Immerhin hatte er das Zittern unter Kontrolle.

Siegfrieds Knurren wurde lauter. Es glich beinahe der Stimme, die Alfred im Wald in seinem halbdämmernden Zustand gehört hatte.

Das Geräusch brachte ihm mehr Sicherheit, der Knoten in seiner Kehle verschwand. Alfred ging mit betont festen Schritten auf die Wiege zu, legte eine Hand an ihren Rand, presste entschlossen die Lippen zusammen und verengte seinen Blick.

Der Botzemann wich zurück. Er wiegte den Kopf in abgehakten Bewegungen von links nach rechts, hob einen Arm und gestikulierte ebenso abgehakt mit den langen Fingern. Die Kapuze, die er seit seiner Flucht wieder auf dem Schädel hatte, wallte hin und her und ließ unwirkliche Schatten über das Gesicht des Dämons laufen. Er streckte den Arm nach Alfred aus.

Siegfried trat zwischen die beiden.

Der Botzemann zog die Hand hastig wieder zurück und kauerte nun auf dem Boden. Er wandte den Blick für einen Moment von Alfred zu Siegfried, sah aber sofort wieder auf.

Siegfried wich zur Seite, duckte sich, drehte sich herum und floh aus dem Zimmer.

Der Botzemann streckte sich und berührte Alfreds Brust.

Der Beamte taumelte. Die Welt um ihn herum waberte in dicken Schwaden, der Boden gab nach. Mit einem Mal war er müde, unendlich müde. Seine Augen fielen langsam zu, ohne, dass er etwas dagegen hätte tun können. Seine Beine knickten ein. Das Gefühl verschwand so schlagartig, wie es über ihn gekommen war. Alfred riss die Augen auf.

Der Dämon zog sich hockend an die Wand des Raumes zurück.

Eike und die Mutter betraten den Raum. Eike trug eine silberne Gabel und einige Nägel in der einen Hand, einen Salzstreuer in der anderen. Er wedelte mit dem Streuer in Richtung Botzemann und verteilte so Salz auf dem Fußboden.

Die Mutter stand einen halben Schritt hinter ihm und sah gleichzeitig skeptisch, verängstigt und wütend auf Alfred und das Salz auf dem Boden.

Eike wedelte ungezielt mit dem Streuer. »Was tut er?«

»Er ist weiter da hinten.« Alfred deutete auf die Wand. »Aber wenn du mich fragst, ist er wenig beeindruckt. Eher erstaunt.«

»Was tut er genau?« Eike drückte der Mutter den Salzstreuer in die Hand.

Sie nahm ihn entgegen, betrachtete ihn einen Moment, schnaubte und

steckte ihn in eine Tasche ihrer Jogginghose. Anschließend stapfte sie ins Zimmer und holte das Baby aus der Wiege.

Der Botzemann kauerte an der Wand und sah ihn Eikes Richtung. Die Kapuze war etwas zurückgerutscht und legte seine Stirn frei.

Alfred beobachtete die Mutter aus dem Augenwinkel. »Er hockt nur da und starrt dich an. Was soll der Blödsinn mit dem Salz überhaupt?«

»Das würde ich auch gerne wissen!« Die junge Frau trug das Baby durch die Tür, blieb hinter Eike stehen und funkelte ihn über die Schulter an.

Eike machte ein wichtiges Gesicht. »Dämonen bekämpft man am besten mit Salz oder Silber. Oder mit Eisen. Hier! Friss Nägel!« Er warf die Handvoll Nägel quer durch den Raum gegen die Wand.

Die Mutter schüttelte den Kopf. »Ich werde jetzt die Polizei anrufen und in Ihrem eigenen Interesse sollten Sie verschwunden sein, bis die auftauchen. Alles voller Verrückter!« Sie verschwand endgültig aus Alfreds Blickfeld.

Der Botzemann kauerte noch immer vor der Wand. Er betrachtete die Nägel auf dem Boden, streckte eine Hand danach aus, zog sie wieder zurück und erhob sich anschließend sehr langsam.

Alfred sah auf Eike. »Bist du dir ganz sicher, dass das etwas bringt? Er sieht nicht besonders beeindruckt aus, noch weniger als beim Salz. Was zur Hölle tust du da? Bist du vollkommen wahnsinnig!«

Eike umfasste die Gabel mit der linken Hand, rannte durch das Kinderzimmer und sprang nach einigen Schritten auf die Wand zu, wo der Botzemann sich aufhielt.

Der Botzemann wich zur Seite aus, dabei hielt er sich mit den Händen an der Wand aufrecht, den Rücken zum Zimmer gedreht.

Eike stieß mit der Gabel nach vorn, fand keinen Widerstand und taumelte gegen die Wand.

Alfred schüttelte den Kopf. »Er hat einen Schritt zur Seite gemacht. Wieso greifst du etwas an, dass du nicht sehen kannst?«

»Hat er Angst?«

»Ich weiß es nicht. Aber immerhin wollte er weglaufen, als du angegriffen hast.«

Eike stieß sich von der Wand ab und wandte sich zu Alfred herum. Er presste die Lippen zusammen und rieb sich die Nase mit der freien Hand. »Vielleicht haben wir uns getäuscht und der Botzemann ist gar kein Dämon, sondern ein Geist. Aber wenn ich ehrlich sein soll, habe ich keine Ahnung, wie man Geister vertreibt ...«

»Du bist ein großartiger Geisterjäger.« Alfred seufzte. »Und wir haben alles, nur keine Zeit, uns jetzt einen Plan zu überlegen.«

»Na ja, du sagtest, er weicht dem Silber aus?« Eike fuchtelte mit der Gabel hinter sich.

Der Botzemann lehnte noch immer an der Wand, hatte den Kopf um fast hundertachtzig Grad über die Schulter gedreht und sah auf das Besteckstück.

»Jetzt starrt er die Gabel an. Wie auch immer.« Alfred zuckte mit den

Schultern und suchte den Blick des Botzemanns. »Vielleicht können wir mit ihm reden? Ich glaube, er kann reden. Kannst du reden?« Er war von seiner eigenen Idee wenig überzeugt, obwohl das Wesen immerhin Geräusche von sich geben konnte. Er hatte es im Wald deutlich ächzen und schreien gehört. Vielleicht auch etwas sagen, aber dafür war seine Erinnerung zu weit weg.

Kapitel 7

Der Botzemann drehte sich langsam herum, den Kopf starr Alfred zugewandt. Er hatte eine knorrige Stimme, wie alte Bäume im Wind, und sprach sehr langsam. »Natürlich kann ich reden! Ich bin ein Mensch, wie ihr auch.«

Alfred nickte. Er legte Eike eine Hand auf die Schulter, sah ihn aber nicht direkt an.

Eike ließ die Hand mit der Gabel sinken. »Und? Und?«

Alfred winkte ab. »Schon gut. Er redet mit mir. Warum bist du hier?«

»Ich suche einen neuen Körper, wie deinen. Ja, dein Körper ist gut.« Der Geist wankte zwei Schritte auf die beiden Männer zu, hielt jedoch inne, ehe er in Eikes Reichweite geriet. »Der Körper des Säuglings ist noch besser. Er ist so viel jünger. So viel mehr Zeit.«

»Warum suchst du einen Körper?«

»Die Dämonen suchen unfreie Seelen. Sie werden mich fressen, wenn ich nicht gehe.«

»Und warum gehst du dann nicht?«

»Ich kann nicht. Mein Körper ist tot, er ist noch hier. Keine Rituale, keine Freiheit.«

Eike atmete tief durch, wandte sich ab und sammelte die Nägel wieder auf.

Der Botzemann wich ihm aus. Er war sichtlich darauf bedacht, nicht mit der Silbergabel in Kontakt zu kommen.

Alfred zog die Stirn kraus, öffnete den Mund ein wenig und sog Luft zwischen den Schneidezähnen ein.

Eike kehrte mit den Nägeln zu ihm zurück. Er versuchte, das Zittern seines Körpers zu unterdrücken. »Was sagt er denn?«

»Dass er einen Körper sucht, damit die Dämonen ihn nicht fressen. Sein eigener, toter Körper soll noch hier irgendwo sein. Er sagt, er könnte ohne Rituale keine Freiheit bekommen.«

»Bestattungen, nehme ich an.«

Der Botzemann nickte abgehakt, wie eine mechanische Puppe, deren Batterien allmählich zu neige gingen. »Die Seele muss vom Körper freigegeben werden, damit er gehen kann. Fremder Tod, keine Rituale. Keine Freiheit.«

»Ich glaube, ich verstehe.« Alfred rieb sich mit den Fingern über seine Wangen. »Ich muss mit meinem Freund darüber sprechen, damit wir sehen können, was zu tun ist. Solange wir reden, bleibst du, wo du bist. Es wird kein Dämon kommen und dich fressen, solange wir hier sind.«

»Ihr seid euch eurer zu sicher.« Der Botzemann ließ sich in die Hocke sinken.

Alfred runzelte die Stirn, musterte ihn und schüttelte schließlich den Kopf. Er nahm Eike bei der Schulter und zog ihn in eine andere Ecke des Raumes. Auf dem Weg schloss er die Tür, die Mutter sollte nichts von ihrem Gespräch hören, sollte sie zurückkommen. »Was denkst du? Ich finde, dass das alles etwas zu einfach klingt und ein wenig zu sehr nach Märchen. Er hat von einem fremden

Tod geredet. Wenn man ihm glaubt, braucht er nur einen neuen Körper oder eine Bestattung und ...«

»... der Spuk würde aufhören. Eigentlich logisch, ich hätte da schon viel eher drauf kommen sollen.« Eike schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Der Botzemann ist kein Dämon, er frisst nicht die Seelen der Kinder.«

»Sondern?« Alfred beobachtete weiterhin den Botzemann, der sich nicht von der Stelle rührte.

»Er will nur in ihrem Körper wohnen. Er dringt also in die Kinder ein, ergreift Besitz von ihnen und verhält sich erstmal wie ein Dämon. Aber die Seele des Kindes bleibt auch in dem Körper und versucht, den Fremden loszuwerden. Deswegen die Charakteränderung. Und wenn der Botzemann gegangen ist, ist ihre eigene Seele erschöpft und sie wirken krank. Dass mir das nicht eher aufgefallen ist!«

»Wenn er aber kein Dämon ist, was dann?«

»Der richtige Begriff lautet Widergänger. Seelen, die nach dem Tod des Körpers auf der Erde wandeln und den Lebenden das Leben schwer machen.«

»Also so etwas wie ein Vampir?«

»Jein, Vampire sind Dämonen. Ich meine, sie fressen Menschen. Aber er hier sucht ja nur Schutz vor Dämonen, wie ein seelischer Einsiedlerkrebs.«

Alfred hob eine Augenbraue. Sein Freund hatte schon immer eine Vorliebe für seltsame Vergleiche.

Eike fuhr fort: »In England gibt es mehrere Aufzeichnungen zu Fällen mit Widergängern. Der Spuk endete jedes Mal, wenn die Leiche bestattet worden war. Ich habe das zwar selbst nicht erlebt, aber es klingt nachvollziehbar. Was hatte er über seinen Tod gesagt?«

»Er hatte es fremder Tod genannt.«

»Ich verstehe. Das passt auch mit den Geschichten aus England gut zusammen. Die Wiedergänger sind laut den meisten Überlieferungen nämlich Menschen, die durch einen Unfall oder Mord gestorben sind. Vermutlich ist ihm irgendwas zugestoßen und er konnte deswegen sein Leben noch nicht hinter sich lassen. Wir sollten versuchen, seinen Körper zu finden.«

Alfred rieb sich das Kinn. Er hatte sich erst einen Tag nicht rasiert und schon waren überall Stoppeln. Er hasste Bärte. »Gut, immerhin wäre das ein Anfang. Besser als nichts.«

Eike sah sich im Raum um. »Wo steht er?«

»Noch da, wo wir ihn gelassen haben.« Alfred deutete auf die gegenüberliegende Wand.

Der Botzemann reckte sich, als die beiden Männer ihn ansahen, und stand schwerfällig auf. Dabei stolperte er auf die Wiege zu, bis er sie mit seinem langen Arm erreichen und sich abstützen konnte. Sein Blick lag starr auf Alfred.

Eike sah noch immer auf die Stelle, auf die Alfred gedeutet hatte. »Weißt du, wo deine Leiche ist? Dann könnten wir sie bergen und auf einen Friedhof bringen.«

Der Geist wandte den Blick ab. »Im Wald. Ich kann genau zeigen, wo. In der

Nähe der Lichtung. Folgt mir!« Er winkte mit der Hand in Richtung des Fensters.

Alfred deutete mit dem Kopf in dieselbe Richtung. »Er sagt, dass wir ihm folgen sollen.«

Eike nickte. »In Ordnung, aber wir sollten dem Bürgermeister Bescheid geben, damit er die Polizei rufen kann.«

»Das sollten wir nicht tun. Wie hoch stehen die Chancen, dass sie uns glauben?« Alfred schüttelte den Kopf. »Lass uns erst einmal nach der Leiche suchen und im Wald können wir uns dann überlegen, wie genau wir das den Behörden erklären.«

»Wie du meinst. Wir treffen uns mit dem Botzemann an der Grillhütte.«

Der Geist nickte, wandte sich ab, sprang auf das Fensterbrett und schlängelte sich durch den gekippten Spalt nach draußen. Auf der anderen Seite angekommen, wandte er den Kopf wie eine Eule über die Schulter und starrte in das Kinderzimmer. »Behaltet den Dackel im Auge!« Er sprang in den Garten und verschwand in Richtung Wald.

Alfred legte die Stirn in Falten. »Was meint er damit?«

»Womit?«

»Schon gut, vergiss es. Hol Siegfried und dann lass uns in den Wald gehen. Je schneller wir das hinter uns haben, desto schneller kommen wir wieder nach Hause. Außerdem will ich die Sache mit der Leiche loswerden.« Alfred wedelte mit der Hand, drehte sich herum und ging aus dem Kinderzimmer auf den Flur.

Die Mutter hielt sich etwas entfernt auf und redete mit irgendjemandem. Ihre Stimme klang dumpf, vermutlich war sie hinter einer geschlossenen Tür.

Eike folgte Alfred auf den Flur. »Wir sollten ihr sagen, dass sie saugen sollte. Das ganze Salz ist bestimmt nicht gut für das Baby.«

»Ruf deine Flohschleuder und komm. Es ist besser, wenn sie uns gar nicht mehr sieht.«

»Meinst du? Immerhin haben wir ihr geholfen, den Geist loszuwerden. Egal. Siegfried? Siegfried, wo bist du?« Eike drängte sich an seinem Freund vorbei und öffnete jede Tür, die er vom Flur aus erreichen konnte. »Herr Siegfried! Kommen Sie her!«

Alfred schüttelte den Kopf. Er zog es vor, das Haus zu verlassen und auf der Straße auf Eike und den Hund zu warten. Ob der Spuk wirklich endete, wenn sie die Leiche fanden? Bestatten ließen, sie mussten sie schon bestatten lassen. Er seufzte. Wie würde man am besten der Polizei erklären, dass man eine Leiche im Wald gefunden hatte? Eine Leiche, die vorher niemandem aufgefallen war, von einer Person, die offenbar nicht vermisst wurde? Er sah hohl auf die Haustür.

Eike eilte mit Siegfried auf dem Arm in den Garten und an ihm vorbei. »Nicht rumstehen und träumen, Alfredo! Lass uns hier verschwinden, bevor die von der Anstalt auftauchen!«

Alfred hob eine Braue und sah seinem Freund hinterher.

Der blieb in einiger Entfernung stehen und winkte mit einer Hand. »Beeil

dich!«

Alfred knurrte, joggte dann aber zu Eike und folgte ihm in den Wald zur Grillhütte.

Kapitel 8

Der Botzemann wartete bereits neben dem Kombi auf die beiden Männer und ihren Hund. Auch jetzt, im Wald, hielt er einen großen Abstand zu Siegfried ein. Seine weißen Augen wackelten unstill, sahen erst auf Alfred, dann auf Siegfried und wieder zurück. Eike beachtete er nicht weiter.

Der Dackel hielt sich immer zwischen den Menschen und dem Geist auf und ließ ihn nicht aus den Augen.

Der Botzemann deutete auf den Wald. »Wir müssen hinter die Lichtung mit dem Indianerzelt.«

Alfred nickte und setzte sich sofort in Bewegung, ohne Zeit damit zu verschwenden, Eike aufzuklären.

Die beiden Männer und ihr Hund folgten dem Geist bis zu einem Abhang in der Nähe der Rodung, auf der sie am Morgen die Kinder hatten spielen sehen. Der Boden fiel hier steil ab, das Gefälle endete in einem spitzen Graben.

Eike wiegte den Kopf. »Ein Abfluss vom Regenwasser. Vielleicht ist da auch ein bisschen menschlich nachgeholfen worden.«

»Ich will keine Geländestudie.« Alfred seufzte. »Ich nehme an, dass wir dort runter müssen?« Die Frage galt dem Botzemann.

Der nickte, hockte sich auf alle Viere neben den Abgrund und sah hinunter, dabei gab er Laute von sich, die wie Wind im Laub klangen.

Alfred war sich unsicher, ob das Wesen weinte oder nicht. Er wandte sich ab. »Wenn der Mann als er noch lebte, da runter gefallen ist und seine Leiche jetzt in diesem Abfluss liegt, wie erklären wir dann den Behörden den Fund?«

Eike rieb sich die Nase. »Das ist eine gute Frage. Eigentlich dachte ich, dass wir ihnen die Wahrheit sagen. Immerhin weiß der Bürgermeister ja Bescheid. Und die Lehrerin auch.«

»Ob es das für die Polizei glaubwürdiger macht.« Alfred zuckte mit den Schultern. »Aber ich will, mal ganz von der Glaubwürdigkeit abgesehen, nicht, dass diese Geisterjägersache groß rauskommt. Ich habe einen integeren Beruf, ich kann mich nicht mit esoterischem Schwachsinn rumärgern.«

»Du hast einen langweiligen Beruf und in deiner Freizeit kannst du tun, was du willst. Davon abgesehen weißt du, dass es kein esoterischer Schwachsinn ist. Du siehst die Geister wenigstens.«

»Vielleicht bin ich auch nur gut darin, deine Wahnvorstellungen zu visualisieren.«

»Oh, hast du ein schweres Wort gelernt?« Eike winkte ab. »Egal, gut, wir werden der Polizei nicht sagen, dass uns ein Geist hergeführt hat. Vielleicht können wir die Leiche zufällig finden?«

»In einem etliche Meter tiefen Graben?«

Eike grinste breit. Er stapfte auf die Lichtung, zog einen der Äste aus dem Behelfstipi, ging zum Abgrund zurück und warf den Stock hinunter. Anschließend drehte er sich zu Siegfried herum. »Los, Siegfried! Hol das

Stöckchen!«

Der Dackel wandte müde den Blick vom Botzemann ab, setzte sich und kratzte sich demonstrativ hinter dem Ohr.

Alfred unterdrücke ein Lachen.

Eike stemmte die Hände in die Hüften und schüttelte den Kopf. »Gut. Herr Siegfried! Würden Sie mir bitte den Ast zurückbringen? Und vielleicht ein Stück von dem Herrn in dem Graben dazu?«

Der Dackel stand auf, trottete an Eike vorbei und sah in den Graben hinab. »Geht doch.«

Alfred schüttelte den Kopf, starrte Siegfried hinter her und rieb sich erst über die Augen, dann an den Ohren. Der Dackel hatte vertraute Züge, sicher, aber es war und blieb ein Dackel und egal wie menschlich seine Gesichtsausdrücke sein konnten, er konnte unmöglich sprechen. Diese ganze Geisterjagd machte ihn schon vollkommen wahnsinnig. Er wandte sich an Eike. »Du glaubst nicht ernsthaft, dass deine Flohfalle jetzt mit einem menschlichen Knochen zurückkommt, oder?«

»Nicht Knochen«, protestierte der Botzemann: »Mein Körper ist noch ganz. Nur fremder Tod und keine Rituale.«

»Gut, dann eben mit einem Arm?«

»Warum nicht? Siegfried ist ein Geisterjägerhund in Ausbildung. Er wird schon verstanden haben, was ich wollte.«

Alfred rollte mit den Augen. Dieser Hund war nicht einmal stubenrein, geschweige denn verstand er, was man von ihm wollte. Vor allem aber war es ein Hund und Hunde verstanden menschliche Sprache nun einmal nicht wie Menschen.

Siegfried sah von Eike zu Alfred und etwas in seinem Blick veränderte sich. Es wirkte, als würde er grinsen. Er wandte sich um und kletterte in den Graben hinab, um nach einiger Zeit mit einem Schuh wieder nach oben zu kommen.

Eike hockte sich vor seinen Dackel und kraulte ihn so heftig an den Ohren, als wollte er sie abreißen. »Ja, so ein feiner Siegfried! Hast du einen Schuh im Graben gefunden! So ein toller Hund!«

Alfred nahm den Schuh aus dem Maul des Dackels. Er ging zum Botzemann und ließ diesen den Schuh betrachten. »Ist das deiner?«

Der Geist nickte, streckte einen Arm zum Abgrund aus und sah Alfred aus seinen weißblindenden Augen an. »Mein Körper. Da unten.«

Alfred nickte. Er wandte sich an Eike. »Er sagt, dass es sein Schuh ist. Vielleicht können wir jetzt der Polizei Bescheid sagen. Hast du dein Handy dabei?«

»Immer.« Eike richtete sich auf. Er zog das Telefon aus seiner Tasche und reichte es Alfred.

Siegfried kratzte sich am Ohr.

Alfred nahm das Handy entgegen und wählte den Notruf der Polizei. Er wartete, bis abgenommen wurde und schilderte knapp ihre Position und die Umstände. Der Beamte am anderen Ende der Leitung war skeptisch, der Fund

eines Schuhs in einem Wald allein rechtfertigte selten den Verdacht eines Unfalls oder einer Straftat. Alfred schaffte es jedoch, ihn zu überzeugen, dass es sich bei dem Schuh aus dem Graben nicht um die verlorenen Werkzeuge eines Joggers handeln konnte. Er bat, einige Beamte zum Grillplatz am Waldrand von Ahornrod zu schicken, anschließend verabschiedete er sich und gab das Handy an Eike zurück. »Sie werden einen Streifenwagen zum Grillplatz schicken. Lass uns zurückgehen und dort warten.«

Eike nickte. Er folgte Alfred zusammen mit Siegfried und dem Botzemann zum Grillplatz zurück. Die Vier warteten gemeinsam auf den Streifenwagen, der allerdings erst gegen Mittag erschien. Offenbar hielt die Leitstelle einen Schuh tatsächlich für nicht besonders dringlich.

Der Wagen hielt neben Alfreds Kombi an, zwei Polizisten steigen aus. Einer der beiden wandte sich an die Männer mit dem Dackel. »Worum geht es? Sie sagen, Ihr Hund hätte etwas gefunden? Sie wissen schon, dass Hunde im Mai nicht abgeleint im Wald laufen sollen?«

»Siegfried hört einwandfrei und er ist viel zu alt, um noch irgendeinem Tier gefährlich zu werden. Nicht wahr, Siegfried?« Eike nahm den Dackel auf die Arme und presste seinen Kopf an dessen Gesicht.

Siegfried knurrte.

Alfred winkte ab. »Der Dackel hat diesen Schuh hier in einem Abflussgraben gefunden. Von der Stelle, wo wir waren, ist es ziemlich tief. Ich mache mir Sorgen, dass vielleicht jemand dort hinuntergestürzt ist. Wurde der Notarzt auch benachrichtigt?«

Die Polizisten sahen einander an, der Wortführer drehte seinen Kopf wieder zu Alfred. »Vermutlich. Würden Sie uns die Stelle zeigen? Sollte sich dort wirklich eine Person befinden, müssen wir wissen, ob die Feuerwehr alarmiert werden muss.«

»Natürlich. Folgen Sie mir.« Alfred tauschte einen Blick mit dem Botzemann.

Der Geist führte die Gruppe erneut bis zu dem Abgrund im Wald.

Alfred deutete hinunter. »Siegfried hat den Schuh da unten gefunden. Wir sind nur für ein Wochenende hier, ich weiß also nicht, ob es noch einen anderen Zugang zu dem Graben gibt.«

»Vermutlich schon«, warf Eike ein. »Irgendwohin muss das Wasser ja abfließen.«

Einer der Polizisten wiegte den Kopf und nickte schließlich. »Wir werden die Feuerwehr verständigen und uns die Sache ansehen. Sie sind nicht von hier, sagten Sie?«

»Nein. Wir kommen aus dem Limburger Raum. Warten Sie, ich habe eine - ach nein, nicht hier.« Alfred tastete seine Hosentaschen ab, fand nicht, was er suchte und sah wieder auf.

»Wir werden Ihre Personalien aufnehmen, falls weitere Fragen auftauchen. Lassen Sie uns dann zum Wagen zurückgehen, damit wir alles Nötige einleiten können.«

Alfred, Eike, Siegfried und der Botzemann folgten den Polizisten zum

Grillplatz zurück. Eike und Alfred gaben bereitwillig ihre Namen und Kontaktdaten an einen der Polizisten weiter, während der andere Notarzt und Feuerwehr informierte.

Eike bestand darauf, zu warten, bis die Rettungskräfte die Leiche des Mannes gefunden hatten. Als absehbar war, dass sie nicht mehr gebraucht wurden und nichts weiter passieren würde, kehrte er mit Alfred und Siegfried zum Grillplatz zurück. Er setzte sich auf eine Bank an der Feuerstelle, nahm Siegfried auf den Schoß und sah Alfred an: »Hat der Botzemann noch etwas gesagt?«

»Nein. Er stand nur am Abgrund und hat der Feuerwehr zugesehen. Ich nehme an, das tut er immer noch.«

»Hoffentlich klärt sich die Sache schnell auf, damit er bestattet werden kann.«

»Da bin ich mir sicher. Ich nehme an, der alte Mann ist beim Holzsuchen in diesen Graben gefallen. Ein unglücklicher Unfall.« Alfred zuckte mit den Schultern und wandte sich seinem Auto zu. »Damit ist deine Suche hier jedenfalls am Ende, würde ich meinen. Dann können wir auch nach Hause zurückfahren.«

»Jetzt schon?« Eike zog eine Grimasse. »Wollen wir nicht bis morgen hierbleiben? Vielleicht noch einmal mit dem Bürgermeister reden?«

»Da kommen wir auf dem Rückweg vorbei. Ich hasse Camping, ich schlafe im Auto nicht gut und im Gegensatz zu dir Träumer muss ich am Montag wieder arbeiten.«

»Ich arbeite auch.« Eike setzte Siegfried neben sich auf die Bank. »Apropos. Ich habe mir überlegt, über alle Geister und Kryptiden eine Enzyklopädie anzulegen.«

»Eine was?«

»Eine Art Lexikon. Jedenfalls brauche ich dafür deine Hilfe. Ich muss wissen, wie die Geister und Dämonen und all das Aussehen, damit ich Bilder für mein Buch anfertigen kann.«

Alfred seufzte. »Was soll das bringen? Den Menschen werden deine Geistergeschichten völlig egal sein und du machst dich als Wissenschaftler nur lächerlich.«

»Ich bin bereits lächerlich.« Eike schüttelte den Kopf. »Und die Menschen sind fasziniert vom Unbekannten, ganz gleich, ob sie es zugeben oder nicht.« Er stand auf, ging in die Grillhütte und kehrte einen Moment später mit seinem Zeichenblock und einem Bleistift zurück. »Also, wie sieht der Botzemann aus? Wie verhält er sich? Wie bewegt er sich?«

Alfred schüttelte den Kopf. Er setzte sich neben seinem Freund auf die Bank. Es hatte keinen Sinn, ihm seine Pläne ausreden zu wollen. Er hatte noch nie Erfolg damit gehabt. »Er ist so groß wie ein kleines Kind, mit sehr langen Armen und Beinen und langen Fingern und Zehen. Nein, nicht so.« Er deutete auf Eikes hastige Strichskizze. »Die Hände sind nicht lang, nur die Finger. Bestimmt dreimal so lang wie die Handflächen. Ja, das ist besser. Und er hat eine lange, krumme Nase und lange Ohrläppchen. Oh, und einen Spitzbart, der

nach oben, zur Nase hin wächst. Sein Schädel ist kahl, bis auf einen Haarkranz, wie bei Mönchen. Und seine Augen sind vollkommen weiß, wie blinde Augen.« Er beschrieb das Wesen, so gut er konnte. Beschreibungen hatten ihm noch nie gelegen.

Eike warf hin und wieder Fragen ein, um seine Skizze verfeinern zu können. Als er damit fertig war, wollte er Details über das Verhalten und die Sprache des Botzemanns wissen. Er notierte alle Angaben Alfreds hastig neben der Skizze. Schließlich stand er auf. Er strahlte. »Ich glaube, das reicht für meinen Eintrag. Danke.«

»Keine Ursache.« Alfred stand ebenfalls auf. »Fahren wir dann? Meinetwegen können wir kurz beim Bürgermeister halten, aber dann nichts wie nach Hause.«

»Gut, in Ordnung. Ich packe nur eben meine Sachen.« Eike ging auf die Hütte zu, blieb davor jedoch stehen und drehte sich zu Alfred um: »Ach, noch was. Wenn ich das nächste Mal von einem Geist irgendwo höre ...«

»Werde ich nicht mitkommen!«

»Och, stell dich nicht so an! Ich brauche dich, du kannst sie sehen und hören und ich brauche Bilder für meine Enzyklopädie!«

»Alberner Schwachsinn.« Alfred schüttelte den Kopf. »Ich kann dir nur helfen, wenn die Geister außerhalb meiner Dienstzeit auftreten.«

»Geister halten sich nicht an Öffnungszeiten, aber ich werde sehen, was sich machen lässt!« Eike verschwand in der Hütte. Er kehrte nach einiger Zeit mit seinem Gepäck wieder hervor, lud zusammen mit Alfred ein, rief Siegfried zu sich und setzte sich auf den Beifahrersitz.

Alfred blieb an der Fahrtür stehen und schüttelte den Kopf. »Auch wenn wir erstmal nur ins Dorf fahren: mit der Flohscleuder auf den Rücksitz!«

Eike presste die Lippen zusammen und verengte die Augen, stand aber auf und wechselte mit seinem Hund auf den Rücksitz.

Alfred setzte sich hinter das Steuer. »Bis zum nächsten Gespenst wirst du eine Kiste für deinen Köter haben, oder er fährt nicht mit.«

»Schon gut.« Eike legte einen Arm um seinen Dackel.

Alfred lenkte den Wagen ins Dorf zurück und hielt am Haus des Bürgermeisters. Beide Männer stiegen aus, Alfred klingelte.

Walter Schlegel öffnete ihnen die Tür, musterte erst Alfred, dann Eike und deutete schließlich ins Innere des Hauses. »Haben Sie etwas über diese Gespenstergeschichte in Erfahrung bringen können?«

Eike nickte, drängte sich mit Siegfried auf dem Arm am Bürgermeister vorbei und ging ins Wohnzimmer. Er saß bereits auf dem Sofa, als Alfred und Herr Schlegel eintraten. »Es handelte sich tatsächlich um einen Geist, der in Ihrem Ort umging.«

Siegfried lag unter dem Kaffeetisch.

Alfred blieb hinter dem Sofa stehen und beobachtete das Gesicht des Bürgermeisters.

Der hörte aufmerksam zu und nickte immer wieder, wenn Eike eine winzige

Pause in seiner Rede machte.

»Es handelte sich bei dem Phänomen um einen Wiedergänger, den Geist eines zu früh Verstorbenen, der durch fehlende Bestattung nicht ins Jenseits konnte. In dem Fall war es der Geist eines alten Mannes, der im Wald verunglückt ist. Er muss wohl beim Holz sammeln in einen Abflussgraben gefallen sein.«

»Haben Sie die Leiche gefunden?«

Alfred nickte. »Wir haben bereits die Polizei und die Feuerwehr informiert, die den Körper des Mannes bergen. Wir hoffen, dass der Spuk damit ein Ende hat.«

»Der Spuk wird ein Ende haben«, warf Eike ein: »Spätestens, wenn die Leiche bestattet wird, nach dem ganzen Ermittlungsblabla. Aber Wiedergänger halten sich normalerweise in der Nähe ihres Körpers auf, also müssen Sie nichts mehr befürchten, wenn die Polizei die Leiche mitnimmt. Der Botzemann, Entschuldigung, der Geist, wird mit ihnen gehen. Und wie gesagt, nach der Bestattung wird der Spuk endgültig aufhören.«

»Dann bin ich erleichtert. Ich muss zwar gestehen, dass ich auf eine rationalere Erklärung gehofft hatte, aber Sie scheinen sich Ihrer Sache sehr sicher zu sein. Und die Geschichten von solchen Geistern hört man ja immer wieder.« Bürgermeister Schlegel zuckte mit den Schultern. »Solange wieder Ruhe in unserem Dorf einkehrt, ist alles in Ordnung.«

Alfred hob eine Hand, besann sich dann aber und beugte sich zu Eike nach vorne. »Was ist mit einer Bezahlung für dich?«

»Wieso Bezahlung?« Eike gab sich keine Mühe, leise zu sprechen. »Ich bin freiwillig hierher gekommen, aus Interesse. Ich wüsste nicht, warum man mich bezahlen sollte.« Er drehte den Kopf zu Walter Schlegel. »Ich wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie anderen Leuten von mir erzählen. Ich helfe, wo ich kann.«

Alfred seufzte und richtete sich wieder auf. Sein Freund war und blieb ein Idiot, aber es war seine eigene Sache. Er, Alfred, war nicht auf das Geld angewiesen. Er hatte eine gute Stelle, wenn Eike der Meinung war, er müsse sein Erbe verprassen, war das Eikes Problem. »Wenn alles geklärt ist, können wir ja fahren.« Er ging auf die Tür des Zimmers zu.

Eike stand auf. »Meinetwegen. Entschuldigen Sie Alfred, er hat schlechte Laune, fürchte ich. Siegfried?«

»Schon in Ordnung.« Der Bürgermeister begleitete die beiden Männer und den Dackel zur Haustür, schüttelte zum Abschied erst Alfred und dann Eike die Hand und blieb auf dem obersten Treppenabsatz stehen, bis beide im Auto saßen.

Alfred drehte den Zündschlüssel. »Ich glaube, er hält uns für Wahnsinnige.«

Eike rückte auf seinem Platz hinter dem Beifahrersitz herum. Er grinste in den Außenrückspiegel. »Na und? Hauptsache ist doch, dass die Kinder außer Gefahr sind. Und dass ich endlich einen Anfang für meine Enzyklopädie habe. Und du hilfst mir beim nächsten Mal wieder, ja?«

»Es gibt kein nächstes Mal. Hoffentlich.« Alfred stellte das Navigationsgerät ein, damit es sie wieder nach Hause führte, und fuhr gemächlich über die Asphaltstraße zurück zum Waldweg und von dort nach Hause.